Todesfälle der Mitglieder.

Joseph Mayer.

Unter die Zahl derjenigen Männer Böhmens, die sich um die Wissenschaften ihres Vaterlandes vorzüglich verdient gemacht haben, gehört mit allem Rechte unser Joseph Mayer. Er kam am 5. Junius im J. 1752 in Prag auf der Kleinseite im väterlichen Hause zur Welt. Sein Vater Joseph Mayer, ein geschickter Wundarzt, und seine Mutter Anna, geborene Hecker, ließen ihn gleich in seiner ersten Jugend, sowohl in der lateinischen als griechischen Litteratur an dem Kleinseitner Gymnasium bilden. Mit diesen philologischen Kenntnissen versehen, fing er an die höhern Wissenschaften zu treiben. Er hörte also die Philosophie an der hohen Schule in Prag mit einem solchen Fleiße, daß er die Magisterwürde aus derselben erhielt. Er studierte die politischen Wissenschaften und einige Theile der Medicin an der Universität öffentlich, die Rechte aber privatim.

Bey dem von Jugend auf gefaßten Vorsatz, zu reisen, machte er sich nebst seinen Muttersprachen, der deutschen und böhmischen, auch die französische und italiänische eigen. Im J. 1777 ward er als Kanzleyaccessist bey dem k. böhm. Landesgubernium in Eid genommen.

Sein Hauptstudium war und blieb die Naturgeschichte. Er fing an eine Sammlung von Fossilien und Pflanzen anzulegen. Böhmen erfreute sich der ewig merkwürdigen Epoche der in Böhmen wieder auf-

lebenden Gelehrsamkeit in den schönen und Geschichtswissenschaften unter der rühmlichen Landesverwaltung eines selbst gelehrten Fürsten von Fürstenberg, an den sich ein gelehrter Bischof von Leitmeritz Graf Waldstein, ein General Graf Franz Kinsky, und andere mehr als Liebhaber und Beförderer einer beinahe schon damals bei den Böhmen in Vergessenheit gerathenen Wissenschaft, der Naturgeschichte, mitwirkend angeschlossen haben. Denn seit Adam Zaluzansky's von Zaluzan, Mathiolus, Hageks, Balbin's Zeiten erschien beinahe gar nichts in diesem Fache; unter den Neuern machen Bohač, Zeno und Peithner eine rühmliche Ausnahme. Unser Joseph Mayer aber fand schon frühzeitig mit seinem noch jüngeren Bruder Johann, dem nachher als einem berühmten Arzte dieser Gegenstand Berufsbeschäftigung wurde, hieran so viel Geschmack, daß sie beide das erste Naturalienkabinet zu Prag aus allen Naturreichen im Hause ihres Vaters, der nicht mindern Theil daran nahm, zur Belehrung vieler Mitstudierenden, und Liebhaber dieser Wissenschaft gegründet haben. Zur Erweiterung seiner Kenntnisse vorzüglich im naturhistorischen Fache ließ er hierauf im Jahre 1782 den Wunsch zu reisen laut werden, wozu ihm am meisten der kais. Staatsminister Fürst Kaunitz verhalf, und für ihn bei Kaiser Joseph II. sprach. Der Kaiser also bestimmte ihn auf diese Vorstellung, seiner Kenntnisse in der Naturgeschichte, Physik, Chemie und Technologie wegen, zu höhern Zwecken. Er ließ ihn mit Empfehlungsschreiben an die Gesandtschaften vom Minister Kaunitz versehen, und Mayer trat seine Reise als von Seite des Wiener Naturalienkabinets am 24. September 1782 von Wien an, worauf er den größten Theil Deutschlands, die ganze Schweitz, Mayland, Venedig, Florenz, Rom und Neapel, so wie auch Frankreich durchreisete, und sich mit den be-

rühmtesten Gelehrten, und anderen merkwürdigen Männern bekannt machte; ja sogar nach der Zeit die angefangene Freundschaft mit ihnen durch einen gelehrten Briefwechsel unterhielt. So gewann er die Freundschaft eines Geßner, Lavater, Bartholotti, Weißer, Swieten, Forster, Füßlins, u. a. m., die ihn in der Sammlung von Naturprodukten unterstützt haben. Inzwischen hatte der schon oben gerühmte Fürst von Fürstenberg in Böhmen, den Entschluß gefaßt, mit seinem beträchtlichen naturhistorischen Vorrath ein öffentliches Naturalienkabinet anzulegen. Doch dieser Mäcen bedurfte Mitarbeiter, und da ihm nicht unbekannt war, was Joseph Mayer bereits im Naturgeschichtsfache gethan hatte, und wie sehr er sich noch damit beschäftige; so zog er ihn nach zurückgelegten Reisen zu diesem zum allgemeinen Wohl unternommenen Geschäfte als Mithelfer bei, wodurch unser Mayer der Mitstifter des Naturalienkabinets in Prag wurde. Er war diesem Institute nicht minder nothwendig geworden, als er es selbst lieb gewonnen hatte, und darum willigte er in den Wunsch der Vorsteher ein, die Adjunktenstelle am 29. April 1784 zu übernehmen. Hierauf ward er noch im selben Jahre am 6. Julius bei der Einführung des Josephinischen Studiensystems als der erste Professor der allgemeinen Naturgeschichte, der physischen Erdbeschreibung, und der Technologie an der Prager Universität angestellt, und im Jahre 1785 erhielt er die Doktorswürde in der Philosophie daselbst. Im Jahre 1786 wurden ihm die damaligen Generalseminaristen, einige Hunderte an der Zahl, zur Prüfung und Attestirung mittelst Dekrets vom 12. Dezember desselben Jahres zugewiesen. Wie sehr seine Verdienste bei diesem Unterrichte anerkannt wurden, beweist der Umstand, daß ihn Kaiser Joseph II. am 16. August 1787 auf die Wiener hohe Schule zu

eben

eben demselben Lehrfache zu berufen geruhete, und daß ihm auch späterhin auf seine Vorstellung vom k. k. Hofe diese Biete gewährt wurde, bei den zunehmenden Merkmahlen seiner schwindenden Gesundheit in dem vaterländischen Himmelsstriche mit dem Uiberreste seiner Kräfte desto länger arbeiten zu können; da er zugleich am 23 Februar 1800 das Dekret erhielt, die Lehrkanzel der speciellen Naturgeschichte zu Prag zu besteigen, und die damit verbundene Direction des Naturalienkabinets zu übernehmen. Bei diesem Amte waren seine Adjuncten, der durch seine jetzige Reise nach Amerika berühmte Hr. Doktor Mikan, und hernach Hr. Nowodworsky, Doktor der Arzneykunde, der nachher auch Professor der Naturgeschichte am Altstädter Gymnasium geworden ist, und auch schon vorher in dem vom Grafen Canal angelegten botanischen Garten außerordentliche Vorlesungen gegeben hat. Dieser hielt sich sehr an Mayer, und verdankte ihm manche schöne Kenntnisse im Fache der Naturgeschichte. Mayer verband mit seinem Vortrag auch das praktische Vorzeigen der Naturalien. Als Mitglied der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, und der Prager ökonomisch = patriotischen schrieb er verschiedene Abhandlungen, die allemal mit Beifall aufgenommen wurden. Dadurch und durch mehrere andere Naturforschungen hat er dem Staate und insbesondere seinem Vaterlande Böhmen bleibende Vortheile des Aktivhandels verschafft, wohin vorzüglich gehört, daß er der nachher so groß gewordenen Fayence = Fabrik den Stoff untersuchte und anrieth. Durch allzugroßes Anstrengen bei seinen Arbeiten litt seine Gesundheit, die schon von Jugend auf nicht die festeste war, noch mehr. Verschiedene Erfahrungen und Experimente, die er zu machen pflegte, wirkten sehr nachtheilig auf seinen Körper. Ungeachtet seiner

bis-

bisherigen Schwäche der Gesundheit hat er dennoch, auch in dem härtesten Winter, außer seinen Vorlesungen mehrere Stunden wöchentlich in dem ungeheizten Saale des Naturalienkabinets zugebracht, folglich durch die erfolgte Erkühlung, so wie auch durch den weiten Weg von seinem Wohngebäude bis dahin in seinem 60jährigen Alter, seiner schon gebrechlichen Brust noch größeren Schaden zugefügt. Und dieß war die einzige Ursache, warum er um die Entlassung von der Professur angehalten, welche ihm auch von Allerhöchsten Orten am 4. Dezember im J. 1812 bewilligt wurde. Ruhig wünschte er nun den Rest seines Lebens im Zirkel seiner besten Freunde und der Anverwandten seiner Gattinn zu verleben. Deßwegen kehrte er noch in demselben Jahre zu ihnen wieder nach Wien zurück, wo er am 30. November 1813 zum Rektor der Wiener Universität gewählt wurde, da er zuvor daselbst Dekan der philosophischen Fakultät gewesen, und durch 28 Jahre theils zu Prag, und theils zu Wien als k. k. öffentlicher Lehrer die Professurstellen mit Ruhm vertreten hat. Diese großen Verdienste mögen Kaiser Franz I. bewogen haben, daß er ihm bei seiner Jubilation auch den k. k. Rathstitel Taxfrey allergnädigst verliehen. Er genoß aber diese Ehre nicht lange. Er starb noch als Rektor der hohen Schule zu Wien, und als allgemein geschätzter Gelehrter am 24. Oktober 1814 im 63. Jahre seines Alters.

Von seinen gelehrten Arbeiten sind uns folgende bekannt:

1. Abhandlung über die Unverweslichkeit der menschlichen Körper. 1782.

2. Beschreibung des Mäusehabichts (von den Böhmen Myssilauče genannt). 1784.

3.

3. Botanische Karaktere des Liontodon erectum. 1785.

4. Beobachtungen über das Leuchten des adriatischen Meeres. 1786.

Von dieser Abhandlung hatte selbst Franklin eine Uibersetzung in Amerika veranstaltet.

5. Chemische Untersuchung des Staubes. 1786.

6. Anmerkungen über die Aeolen, oder luftausstoßenden Höhlen in Böhmen. 1786.

7. Untersuchungen über die böhmischen Gallmeyarten. 1788.

8. Uiber die grüne Erde der Mineralogen. 1788.

9. Uiber die Chrisoliten von Thein, 1788, und die Steinart von Kuchel. 1788.

10. Uiber den harzigen Bestandtheil des adriatischen Meeres. 1789.

11. Von der magnetischen Kraft des krystallisirten Eisensumpferztes. 1789.

12. Beschreibung einer neuen Fischart aus den böhmischen Gebirgen. 1790.

13. Abhandlung von der böhmischen Cochenille, und ihrem Anbaue.

Johann Franz Herrmann Ritter von Herrmannsdorf

war zu Wien im Jahr 1748 geboren, wo er eine so gute Erziehung und Bildung erhielt, daß er gleich nach vollendeten Studien im Jahr 1768 in die k. k. Staatsdienste getreten, und bey zwey wichtigen Verhandlungen, welche die innere Staatsverwaltung betra-

trafen, vorzüglich verwendet worden. Der Aufstand der Bauern in einigen Kreisen von Böhmen überzeugte die damals glorreich herrschende Kaiserinn Maria Theresia von der Nothwendigkeit, die Grundursache dieses Uibels genau zu erforschen. Die weise Fürstinn wählte zum Untersuchungskommissär den Grafen Olivier Wallis, einen Irländer, der das Land Böhmen während seiner vieljährigen Dienstleistung als General genau kennen gelernt hatte. Der thätige Herrmann begleitete als Aktuar den Grafen, und erwarb sich durch seine Einsichten und seinen Diensteifer in kurzer Zeit dessen Gunst so sehr, daß sein neuer Gönner in dem Briefwechsel, den er mit dem geheimen Kabinets-Sekretär von Pichler unterhielt, auch sein wärmster Lobredner wurde. Theresia, die es sich zu einem ihrer Staatsgrundsätze gemacht, den Fleiß und das Talent stets auszuzeichnen, erhob unsern Herrmann im Jahre 1777 unentgeldlich in den Adelstand, und belohnte auf diese Weise in dem Sohne zugleich die Verdienste seines Vaters, der 30 Jahre als Offizier im österreichischen Heere gedient hatte, allein bereits 1767 gestorben war. Nach Auflösung obbesagter Hofkommission im Jahre 1778 wurde Herrmann auf wiederhohlte Anempfehlungen des Grafen Olivier Wallis zum Hofsekretär bei der böhmisch-österreichischen Hofkanzley, und zwey Jahre später von Joseph II. zum Gubernialrath in Böhmen befördert.

Das ungleiche Verhältniß, das in vielen Ländern der österreichischen Monarchie zwischen den Abgaben und dem Boden Statt fand, bestimmte Kaiser Joseph II. dieß Uibel durch die Einführung einer neuen Steuer-Regulirung im Jahre 1784 zu heben. Herrmann wurde bey der neuen Steuer-Regulirungskommission in Böhmen zum ersten Hofkommissär ernannt, und

wußte

wußte sich in seinem neuen Wirkungskreise die Zufriedenheit des Monarchen in einem so hohen Grade zu erwerben, daß dieser zum Beweise seiner Huld ihn nicht allein 1784 in den erbländischen Ritterstand erhob, sondern auch zum Hofrath und ersten Rath bei dem Böhmischen Gubernium ernannte. Als Kaiser Leopold II. im Jahre 1790 die Regierung des österreichischen Staats antrat, wurde Herrmann zur Hofkammer in Wien, allein nach deren Vereinigung mit der Oesterreichisch-Böhmischen Hofkammer 1792 in den Ruhestand versetzt. Diese ihm dadurch gewordene Muße benützte Herrmann, um einige Vorarbeiten zur Geschichte von Böhmen zu vollenden. Er hatte dieses Land und den Charakter seiner Einwohner durch viele Geschäftsreisen kennen gelernt, und als sein zweytes Vaterland lieb gewonnen. Schon im Jahr 1785, von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede ernannt, verschönerte er den festlichen Tag, an welchem die Büste des ersten Präsidenten, des Fürsten Karls Egon von Fürstenberg, in dem großen gesellschaftlichen Saale aufgestellt wurde, durch eine Rede, in welcher er, als Sprecher der ganzen Gesellschaft, dem Fürsten ihre hohe Verehrung, und ihren innigen Dank für die Beförderung alles Guten, das durch sein thätiges Wohlwollen für ihren Verein bewirkt worden war, in bündigen Worten darbrachte. Diese Rede, und eine kurz gefaßte Lebensbeschreibung desselben Staatsmannes ließ Herrmann in den Abhandlungen der gelehrten Gesellschaft abdrucken. Allein von weit höherem wissenschaftlichen Werthe, als diese beiden Versuche, wie ihr Verfasser selbst sie stets abzuzeichnen pflegte, sind folgende Werke, die Herrmann alle, zum Theil unvollendet, als Handschriften hinterließ:

1. Eine Statistik von Böhmen, im Jahre 1788.

2. Eine Geschichte der Juden, von ihrer ersten Ansiedlung in Böhmen an, bis auf unsere Zeiten.

3. Ein geschichtlicher Umriß der merkwürdigsten Epochen von den Fortschritten und Rückschritten des böhmischen Volkes in der Cultur.

4. Materialien zu einer Bibliothek aller über Böhmen gedruckten und handschriftlichen Werke.

5. Außer diesen finden sich im Nachlasse des Verfassers auch noch viele staatswirthschaftliche und politische Aufsätze, die ihr Daseyn den Verhältnissen unserer Zeiten verdanken. Das Jahr 1809 unterbrach aber auf eine höchst schmerzhafte Weise Hermanns fleißiges Forschen in den Quellen der böhm. Geschichte. Er verlor seinen zweyten Sohn in der Blüthe seiner Jahre, der als Ingenieur = Hauptmann bey dem Heere in Italien angestellt war. Nie sprach Herrmann seit jener Zeit von seinem Sohne ohne Thränen.

Als er zur vorigen litterärischen Thätigkeit zurückgekehrt war, beschäftigte er sich vorzüglich mit der weitern Fortsetzung eines schon längst angefangenen Lexikons aller böhmischen Gelehrten, in welchem sowohl die merkwürdigsten Begebenheiten und Verhältnisse ihres Lebens, als auch alle ihre gedruckten und ungedruckten Schriften aufgezeichnet wurden, ein Werk, das ein mühevolles Sammeln und einen ausgebreiteten Briefwechsel erheischte, das aber auch der Verfasser als sein letztes mit vorzüglicher Liebe betrachtete, von dem er sich gerne mit seinen Freunden unterhielt, und auf dessen Vollendung er sich im Geiste schon freuete. Die häufigen Beiträge, die er von Dobrowsky, Prochazka, Cornova, Dlabačz dazu erhielt, schätzte er sehr hoch, die ihn wirklich noch immer zum größern Eifer für diese Arbeit aufgemuntert haben. Allein auch ihn traf das traurige Loos so vieler Gelehrten,

die

die ein größeres geschichtliches Werk aus den Quellen bearbeiteten. Kaum hatte er seinem verstorbenen Freunde, dem Hofrath Zippe, ein würdiges Ehrendenkmahl gesetzt, und ihm das letzte Lebewohl nachgerufen, als auch er zwey Tage darauf, das ist den 21. März 1816 nach einer kurzen Krankheit verschied, und seine irdische Laufbahn beschloß, ohne seinen letzten Wunsch erfüllt zu sehen. Sein Ehrendenkmahl besteht in seinen hinterlassenen Handschriften, dem Ertrage seiner rastlosen Thätigkeit. Der große Musenfreund, Herr Graf von Sternberg Manderscheid, brachte dieselben käuflich an sich.

Joseph Ritter von Mader

ward in Wien am 8. September 1754 geboren. Sowohl dadurch, daß er von seinem 25. Lebensjahre bis zu seinem Grabe in Prag lebte, als auch deswegen, daß sein Vater Johann Christoph Mader, ein geborner Böhme war, ist man berechtigt, ihn unter die nationalisirten Böhmen zu zählen.

Sein Vater Johann Christoph, in Ullersdorf Leitmeritzer Kreises zur Herrschaft Bilin gehörig, im Jahre 1697 geboren, war ein berühmter Bildhauer Wiens, dessen Name durch die beiden Denksäulen vor der Karlskirche der Kreutzherrn in Wien unsterblich ist. Es wurden auf Befehl Kaiser Karls VI. Modelle von den geschicktesten Künstlern für diese Säulen eingegeben. Maders Modell erhielt

den

den Preis, selbst vor jenem des berühmten Matielli, und sein Meistergriffel fuhrte es glücklich aus *).

Da dieser Bildhauer Johann Christoph Mader unser Landsmann und Vater unsers Professors Mader ist, darf man den Vorwurf einer Ausschweifung nicht besorgen, wenn man einiges von dessen sonderbaren Schicksalen hier anführt.

Der Vater dieses Bildhauers Mader war herrschaftlicher Schaffer. Im Winter war dem Sohne wohl der Besuch der Schule vergönnt, aber im Sommer mußte er Vieh hüthen. Auf der Weide sah er einen andern Hirten einen Tabakreiber aus Holz schnitzen

*). S. Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst von Winkelmann. 1756. S. 67.

Hanns Rudolph Füßli, im zweyten Band seiner Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten S. 9, sagt zwar, daß J. Chr. Mader, als er die Besorgung dieses Werkes überkam, sich den berühmten Schletterer aus Venedig verschrieb, daß dieser unter Maders Nahmen die Modelle aus eigener Erfindung verfertigte, und manche der steinernen Stücke mit eigener Hand arbeitete. Allein da Füßli selbst anführt, daß Schletterer von Mader erst dann aus Venedig gerufen wurde, als letzterer die Besorgung dieses Werkes bereits übernommen hatte, und da vor dieser Uiberkommung die Modelle im Wege des Konkurses eingegeben werden mußten, so ist schon daraus, und aus der mündlichen Erzählung des verstorbenen Professors Mader gewiß, daß Schletterer nicht die Modelle für Mader lieferte, wohl aber an der Ausführung dieses Kunstwerkes mitgearbeitet haben mag.

zen; dieß gefiel ihm, und als man ihm sagte, daß es Leute gebe, die aus Holz und Stein ganz andere schöne Sachen, Figuren u. dergl. schnitzen und aushauen, daß man derley Leute Bildhauer nenne, ward in ihm der Entschluß fest, Bildhauer zu werden.

Er verließ das väterliche Haus, und war so glücklich, zu einem Pfarrer zu kommen, wo er für die Verrichtung häuslicher Dienste einigen Unterricht im Schreiben und Rechnen erhielt.

Bald darauf unterbrachte er sich, seinem Kunsttriebe folgend, bei dem Bildhauer Johann Edmund Richter in dem nahe gelegenen Stifts-Marktflecken Offegg leitmeritzer Kreises, wo er vom Jahre 1713 bis 1718 die Kunst lernte.

Nach überstandenen Lehrjahren gieng er nach Wien, war so glücklich, bei dem Hofbildhauer Stanetti des Prinzen Eugen von Savoyen als Gesell Arbeit zu finden, wo er Gelegenheit hatte, nicht blos in dem Handwerksmäßigen taktfest zu werden, sondern auch Vorbilder und Anleitung zur Kunst selbst zu finden.

Umgeben von den Statuen der griechischen und römischen Mythologie und Geschichte, fühlte er den Mangel der Vorkenntnisse, um seine Kunst wissenschaftlich auszuüben.

Was so manchen niedergeschlagen, und in seiner Mittelmäßigkeit gelassen hätte, spornte ihn zu einer fast übertriebenen Anstrengung. Häufig verwandte er die Nacht, nach der ermüdendsten Arbeit des Tages, auf Lesen und Zeichnen. Dabey war er so eifrig in seinen Religionsübungen, daß er oft, um bey der Sonntags-Predigt sich wach zu erhalten, das seltsame Mittel anwandte, so oft die Augen zufallen wollten, etwas Taback in dieselben zu streuen.

Im

Im Jahre 1724 rief ihn seine Grundobrigkeit als leibeigenen Unterthan zurück, um aus ihm einen Büchsenspanner zu machen; da war er entschlossen, lieber an das äußerste Ende der Welt zu laufen, als seine Kunst zu verlassen.

Der dänische Gesandte, der seine Arbeit an dem Gebäude und in den Gärten Eugens kennen lernte, hörte von dieser Verlegenheit des Bildhauergesellen Mader, und lud ihn ein, nach Dänemark zu gehen. Er nahm diesen Antrag mit Freuden an; allein der Bildhauermeister des Prinzen machte bei letzterem die Vorstellung, daß er diesen geschickten Gesellen für die ihm vorgeschriebenen Arbeiten nicht entbehren könne. Der Prinz verwendete sich daher bey der böhmischen Grundobrigkeit Maders um seine Freylassung, welche auch sogleich erfolgte.

Nach Absterben seines Meisters ward Mader Bildhauer des Prinzen, und nach dessen Tode arbeitete er viel für eigene Rechnung, worunter sich die oben angeführten Denksäulen auszeichnen, durch deren Herstellung er wohl Unsterblichkeit seines Namens, aber keinen Geldgewinn errungen hat. Im Jahre 1760 ward er von der k. k. Akademie der Mahlerey, Bildhauerei und Baukunst in Wien, als wirkliches Mitglied aufgenommen. Im Jahre 1761 starb er.

Unser Mader war 7 Jahre alt, als er seinen Vater verlor. Seine sorgfältige und häusliche Mutter war auf seine Erziehung und Ausbildung, so gut sie es verstand, bestens bedacht.

Sie schickte ihn in die öffentlichen Schulen und hielt zu Hause über ihn und seine Schwester strenge Zucht und Aufsicht.

Mader studierte die lateinischen Schulen bei den sogenannten untern Jesuiten in Wien. Sein Körper entwickelte sich zu einer muskulösen Stärke, sein Geist

wöhnte sich an Fleiß, so daß er schon in den lateinischen Schulen unter die vorzüglichsten Schüler immer gezählt wurde. Noch in seinem reifen Alter zeigte er die schönen Bücher von bedeutendem Werthe, welche er nach der bei den Jesuiten bestandenen Verfassung als Schulprämien erhielt.

Dabey verschmähte er nicht die muntere Gesellschaft seiner Mitschüler, und erzählte als Mann manchen Schwank, der jugendliche Jovialität ausspricht.

Von frühester Jugend an band ihn verträgliche Liebe an seine Schwester, welche bis zu seinem Grabe durch unterstützende Theilnahme ausdauerte.

Die philosophischen Studien hörte er gleichfalls von Jesuiten = Lehrern an der Wiener Universität, mit Auszeichnung, und trat sonach in das juridische Studium über.

Der berühmte nachmahlige Freyherr K. A. Martini lehrte daselbst seit dem Jahre 1754 das Naturrecht, und die römischen Institutionen. Dieser gelehrte Professor machte durch seinen gründlichen Vortrag, und selbst durch sein Aeußeres einen solchen Eindruck für die von ihm vorgetragenen Lehrgegenstände auf unsern Mader, daß sein ohnedieß reger Fleiß auf das höchste gespornt wurde.

Er widmete sich von nun an dem Studium mit einem Uibermaß, welches nur sein stark gebauter Körper, obschon mit Einbuße der durch seine Muskulatur von der Natur ihm zugesicherten Gesundheit, aushalten konnte. Da es unter die Eigenheiten Martini's, oder der Zeiten, in welchen er lehrte und schrieb, gehörte, den Vortrag und die Bücher mit einer Menge Berufungen auf andere Schriftsteller zu verbrämen, so trug dieser Umstand viel dazu bei, daß Mader, der alles gründlich und erschöpfend auffassen wollte, mit Verzichtung auf alle Vergnügungen, selbst auf die

dem

dem Körper so nothwendige Leibesbewegung und Schlaf, ununterbrochen die solidesten Werke las, um sie in der Urschrift lesen zu können, die französische, italienische und englische Sprache erlernte, und aus seiner Lectüre eine Menge von interessanten Excerpten nach allen möglichen Schlagwörtern ausbeutete, von welchen, ungeachtet er in reifern Jahren fast alle Jahre die ihm minder wichtigen vertilgte, auch bei seinem Absterben eine große Sammlung erübrigte.

Das von seinen Eltern ererbte Vermögen setzte ihn in den Stand, seine Zeit ohne alle Nahrungssorgen, blos seiner wissenschaftlichen Ausbildung zu widmen.

Da Martini die Uibereinstimmung des Naturrechtes mit den Büchern des alten und neuen Bundes zu zeigen sehr ängstlich bemüht war, so las Mader nicht nur wiederhohlt diese heiligen Bücher; sondern auch die Kirchenväter, und die berühmtesten Theologen.

Die römischen und griechischen Klassiker, die deutschen Dichter seiner Zeit, unter diesen seine Lieblinge — Wieland, Lichtwehr, Hagedorn, Denis, Klopstock — und unter den neuern lateinischen Dichtern — Vaniere — Verfasser des Praedium rusticum, waren seine Erhohlungs-Lektüre, die sich aber seinem Gedächtnisse so gut einprägte, daß er noch in seinen letzten Lebensjahren lange Stellen aus ihnen zu declamiren wußte.

Alle wichtigen Werke, die einen Bezug auf das von Martini aufgestellte System des Naturrechtes hatten — und dieses war, da Martini die Pflichten gegen Gott und die ganze Moral in selbes aufnahm sehr ausgedehnt — suchte Mader auf, und brachte manche Nacht ganz schlaflos zu, wenn das entlehnte Buch bald zurückgestellt werden mußte.

Nur

Nur mit etwas geringerem Fleiße bearbeitete er das ihm durch den Vortrag seines Lieblingslehrers ebenfalls sehr lieb gewordene römische Recht, welches er aber mehr nach der philosophischen, als nach der juridischen Ansicht behandelte; und so in eine schöne Harmonie mit dem Vernunftrechte, als seinem Lieblingsstudium, zu bringen wußte.

Seinem gelehrten und eifrigen Lehrer konnte dieser seltene Fleiß seines Schülers nicht entgehen. Martini knüpfte nähere litterärische Verhältnisse mit dem blos durch seinen außerordentlichen Fortgang und seine Kenntnisse sich empfehlenden Mader an, welche später in eine bis zum Absterben Martini's (8. August 1800) ausdauernde Freundschaft übergiengen.

Dieses Verhältniß zu seinem innigstgeliebten Lehrer verschönerte die selbst gewählte Bahn, und da Mader mit Grunde hoffen konnte, daß der gelehrte Martini bei seinem Einfluß auf die Kaiserinn Maria Theresia, und auf das Studienwesen in der österreichischen Monarchie bald zu höhern, seinen umfassenden Kenntnissen entsprechenden Würden werde berufen werden, und ihn zu seinem Nachfolger im Lehrfache wählen durfte: so ward Mader bestimmt, den übrigen Gegenständen des juridischen Lehrkurses nur in so weit obzuliegen, als ihm solche für Hülfswissenschaften der gehofften Lehrfächer gelten mußten.

Dagegen schrieb er noch als Rechtsbeflissener (im Jahr 1774) eine Abhandlung über die Vorzüge des Martinischen Systems des Naturrechts, deren Grundlichkeit und Reichthum an Berufungen auf die vorzüglichsten Werke einen weit ältern als 20jährigen Verfasser vermuthen ließen. Im Jahre 1777 wurde er an der Wiener Universität zum Doktor der Rechte befördert, und schrieb bei dieser Gelegenheit in klassischem Latein zwey Abhand-

lungen: Definitio belli und fundamentum imputationis.

Er unterzog sich als promovirter Doktor der Prüfung aus der praktischen Rechtsgelehrsamkeit, zu welcher er sich, zwar nicht aus Neigung, aber aus Pflicht, einen sichern Erwerb zu suchen, bey dem als Litterat und menschenfreundlichen Rechtsgelehrten bekannten Doktor der Rechte und Advokaten Raab in Wien ausbildete.

Die Advokaten Praxis konnte Mader's Neigung für das Studium überhaupt, vorzüglich des philosophischen Rechtes nicht unterdrücken. Er prakticirte blos aus Pflichtgefühl, und gestand später oft, daß das Eintreten einer Partei ihm ein unangenehmes Gefühl machte, da es ihn aus seinen Büchern verjagte. Er verehligte sich am 21. Juni 1778 mit Anna geborenen Kugler, die durch Herzensgüte und glückliche Vermögensumstände seiner ganz würdig war.

Martini forderte ihn auf, sein Fortsetzer der Exercitationum de jure naturae zu werden, und gab sich Mühe, daß Mader zum Substituten seines Lehramtes ernannt werde. An den erstern arbeitete Mader; aber Substitut wurde er nicht, ungeachtet sich auch der gelehrte Professor F. F. Edler von Schröter für ihn verwendet hatte. Damahls wurde an der Prager Universität durch das Absterben des Professors Dauzeaidan's die Lehrkanzel der deutschen Reichsgeschichte und der Staatenkunde erledigt.

Obschon Mader vorzüglich für eine Lehrkanzel des philosophischen Rechtes vorbereitet war, so war er doch bei seinen ununterbrochenen und fruchtbaren Studien in keinem Fache der Wissenschaften ganz fremd. Seine entschiedene Vorliebe für einen gelehrten Beruf bestimmte ihn daher, sich um dieses Prager Lehr-

amt

amt zu melden, welches ihm auch, indem seine Concurs-Ausarbeitung klassisch, seine Kenntnisse und sein moralischer Charakter rühmlichst bekannt waren, ungeachtet sehr würdige Mitwerber, unter andern auch der als k. k. Hofrath im Jahr 1814 verstorbene Doktor Johann Scheppel, mit ihm in die Schranken traten, am 7. September 1779 verliehen wurde.

Indem nun Mader Professor der durch früheres Studium nicht erschöpften deutschen Reichsgeschichte und der Staatenkunde wurde, indem es sein Charakter war, jede Pflicht, um so mehr seine Berufspflicht mit der äußersten Strenge zu erfüllen, kann man sich leicht einen Begriff von der Anstrengung machen, der er sich unterzog um sein Lehramt mit Würde und Nutzen zu verwalten.

Die Fortsetzung der Martini'schen Exercitationum unterblieb, er widmete sich ganz seinen Lehrgegenständen, arbeitete oft ganze Nächte, versagte sich jede Erhohlung, selbst den ihm als gutem Hausvater so schätzbaren Umgang mit seiner Familie, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß er in diesen ihm früher minder vertrauten Wissenschaften ein Gelehrter ward.

Diese Behauptung rechtfertigen seine im J. 1790 in Druck gegebene Abhandlung über Begriff und Lehrart der Statistik, seine ältern 11 weiter unten einzeln aufgeführten, in die Rieggerischen Materialien zur böhmischen Statistik aufgenommene Aufsätze, seine in der Handschrift vorhandene, in Auftrag des Staates im J 1798 verfaßte Skizze einer böhmischen Statistik, seine trefflich gelungene ungedruckte Abhandlung über den Wucher, seine numismatischen, den kritischen Geschichtsforscher beurkundenden Werke, endlich viele kleinere und größere handschriftlich nach ihm gebliebene Aufsätze.

Bei der Bearbeitung der Skizze der böhmischen Statistik hatte er stets vor Augen, zu zeigen, was Böhmen nach seiner natürlichen und politischen Lage, Beschaffenheit, Grundverfassung, nach seinen Hülfsquellen und Mängeln seyn kann und soll, und was es durch das Bestreben der Regierung und der Unterthanen bereits geworden ist. Er beweist das erfreuliche Resultat, daß Böhmen seit 60 — 70 Jahren große Fortschritte gemacht habe, daß der Grad der Bevölkerung und Kultur, den es trotz allen Hindernissen errungen hat, die siegreichste Apologie für die Regierung und für die Nation sey, und vollends für die Zukunft die trostreichsten Aussichten gewähre. Da bisher nur mangelhafte Statistiken Böhmens existiren, wäre es ein wahrer Gewinn für die vaterländische Litteratur, dieses Manuskript, ergänzt mit den spätern Abänderungen, durch den Druck bekannt zu machen.

Ungeachtet seiner tiefen Gelehrsamkeit war sein Vortrag von der Lehrkanzel deutlich, logisch geordnet, praktisch und lehrreich, anziehend durch Styl und Laune. Es ist daher gar nicht zu wundern, wenn er der Liebling der Rechtsbeflissenen war, und wenn selbst seine Vorlesungen über die Staatenkunde, ungeachtet diese bis zum Jahre 1790 kein sogenanntes Zwangstudium war, ohne alle Katheder-Künste immer doch die besuchtesten gewesen sind.

Dabei wußte Mader die besseren Köpfe seiner Schüler unbefangen auszuwählen welchen er in besondern unentgeldlichen Lehrstunden dasjenige von seinen Lehramtswissenschaften vortrug, zu dessen Mittheilung die gewöhnlichen Lehrstunden nicht erklecklich waren, und dessen Auffassung einen höhern Grad von Geistesstärke forderte. Er weckte in diesen auserwählten Schülern auch das gründliche Nachden-

ken

ken in andern Wissenschaften, machte sie auf die vorzüglichsten Schriftsteller aufmerksam, ermunterte sie zu schriftstellerischen Versuchen, las ihnen eigene Aufsätze oder Auszüge aus Meisterwerken vor, und arbeitete solchergestalt aus allen Kräften an der wissenschaftlichen und moralischen Ausbildung derselben. Unter diese ausgewählten Schüler gehören Conrad, Helminger, Lhotsky, Hnieličzka, sein nachmahliger Schwiegersohn Löhner, Kalina. Im Jahre 1788 übergab er eine Sammlung seiner eigenen und seiner Schüler Abhandlungen dem Drucke unter dem Titel: Vermischte Aufsätze aus der Moral, Staatskunst und Staatenkunde. Im Jahre 1793 lieferte er für die von seinem Freunde — dem damahligen hiesigen Professor A. G. Meißner — herausgegebene Zeitschrift Apollo, die unten angeführten klassischen 6 Aufsätze. Auch als Dichter war Mader nicht unglücklich. Außer mehreren wohlgelungenen ungedruckten Gedichten an seine nachmahlige Gattinn besang er mit Würde den Tod Kaiser Josephs II. —

Als Lehrer war er bei der juridischen Fakultät der hiesigen Universität der erste, der die damahls bestandene wortreiche und gedankenarme syllogistische Form bekämpfte, und mit aller Bescheidenheit und Verträglichkeit gegen seine ältern Amtsgenossen nach und nach glücklich stürzte. Der höchste Grad von Uneigennützigkeit bezeichnete jede seiner Amtsführungen; vielmehr machte es ihm ein großes Vergnügen, arme, fähige Studierende aus Eigenem zu unterstützen, und ihnen selbst für die Promotionskosten Vorschüsse zu leisten.

Seit Mader in Prag war, machte er nur einen Gebrauch von seiner praktischen Rechtsgelehrsamkeit, indem er des Herrn Niklas Grafen von Win-

disch-

dischgrätz Gerechtsame gegen die Frau Ernestine verwitwete Gräfin von Losynthal vertheidigte. Ein Gutachten mehrerer berühmter Rechtsgelehrten erklärte, daß die Gräflich-Windischgrätzischen Rechte nicht durchzuführen seyen. Mader hatte seine eigene Ansicht, bearbeitete alle Satzschriften, und behauptete diesen äußerst verwickelten Rechtsstreit, in welchem es sich um den ganzen bedeutenden Vermögensstand des Grafen von Windischgrätz handelte, gegen den großen theoretischen und praktischen Rechtsgelehrten Doktor und Prof. Groß. Dieser glückliche Ausgang bildete zwischen Gr. Windischgrätz und Mader dauerhafte freundschaftliche Verhältnisse. Zur Vermeidung von Mißverständnissen ist zu bemerken, daß, weil Mader in Böhmen um die Erlaubniß zu advociren, nicht ansuchte, die von ihm gearbeiteten Satzschriften dieses Rechtsstreits nicht unter seiner Rechtsfreundlichen Fertigung erstattet wurden. —

Eine so große, seit dem sechzehnten Jahre anhaltende Geistesanstrengung konnte auf seine Gesundheit um so weniger vortheilhaft wirken, als er einen von seinem Vater ererbten Gichtstoff im Körper hatte, der sich durch die vielen Nachtwachen nur mehr entwickelte, und nach und nach über Hand nahm. Er kränkelte schon in früher Jugend oft; in spätern Jahren vermehrte Hypochondrie seine Leiden. Dennoch wußte er theils seinen kranken Körper für die Zwecke seines Geistes mit dem stärksten Nachdruck und mit dem glücklichsten Erfolg zu beherrschen, theils trachtete er, nachdem er sich in seine Lehrgegenstände eingearbeitet hatte, der Vermehrung seiner körperlichen Uibel durch einige Abänderungen in seiner Lebensart vorzubeugen. So z. B. miethete er einen Garten, in welchem er sich mit seiner Familie öfter einfand, um Bewegung zu machen; er kaufte später einen am Karlshof, wo eine

von

von den früheren Besitzern eingerichtete Seidenkultur aus der patriotischen Absicht: ein meist aus dem Auslande bezogenes Produkt zu erzeugen, ihn sehr interessirte, und wo ihn der Fund einer die Familie Skreta betreffenden böhmischen Münze, da er damals schon Münzforscher war, nicht wenig freute *).

Er

*) Es wird nicht überflüssig seyn, bei dieser Gelegenheit ein für unsere vaterländische Naturgeschichte wichtiges Ereigniß der Vergessenheit zu entreißen, welches Mader mit seiner gewohnten Wahrheitsliebe öfter erzählte, das daher allen Glauben verdient. — An einem sehr heißen Sommertage (beiläufig im Jahre 1798, 1799 oder 1800) ging Mader mit Dr. Sonnenleitner, der ihn aus Wien besuchte, in seinem nahe am Karlshofe gelegenen Garten spazieren. Er bemerkte mit seinem Gesellschafter unter den Blättern eines nahen Gartenbeetes eine Bewegung, und bald darauf erhob sich eine geflügelte Schlange, die in Mannshöhe der Gartenmauer zuflog, sich dort niedersetzte, und als der herbeigerufene Gärtner mit einer Stange, sie zu erlegen, sich ihr näherte, über die ganze Breite des Gartens wegflog. Mader versicherte sehr deutlich, die Schlangengestalt wahrgenommen zu haben. Dasselbe Thier sahen einmal Abends Hr. Johann Kalina von Jätenstein, Direktor in Zwikowetz, und Herr Chlumetzky Gubernialrath in Triest, da sie als Schulfreunde in diesem Garten spazierten; den Kopf schildern letztere unförmlich breit, die Länge des Thiers über einen Wienerschuh. Aus Gelegenheit dieser Maderischen Erzählung versicherte der noch am Leben befindliche Dr. Karl Helminger, daß er in seinen Studienjahren, also zwischen den Jahren 1784 und 1790 am Žižkaberge bei Prag ebenfalls eine geflügelte Schlange gesehen habe, und daß niemand die Erzählung dieser Erscheinung ihm glauben

Er machte in den Ferienzeiten öftere kleinere Reisen, besonders mit seinem Freunde, dem nachher als k. k. Gubernialrath verstorbenen Biedermann Johann Ritter von Gioanni. Allein dieses Bemühen ward durch sein wissenschaftliches Streben sehr oft unterbrochen, bis ihn im April 1794 der traurige Zufall traf, daß er auf einem mit seiner Familie unternommenen Spaziergange plötzlich bewußtlos zu Boden sank. Dieser Vorfall erschütterte und bestimmte ihn, seine Lebensweise mehr nach den Regeln der Gesundheit und mit einigem Abbruch seiner Kopfanstrengung einzurichten. — „Fühlbare Abnahme der Gesundheit", sagt er im Eingange seines im Jahre 1797 gedruckten Versuches über die Brakteaten, „zwang mich vor einigen Jahren, „Erhohlung zu suchen, so ein Mittelding zwischen „Anstrengung und Müßiggang. Es sollte den Geist „beschäftigen, ohne zu ermüden, nähren, ohne zu be„schweren, zerstreuen, ohne daß er des ernsten Den„kens ganz entwöhnte. Nach Erforderniß wäre dann „der Uibergang zur völligen Ruhe, oder der Rückweg „gleich leicht. Ich hatte bald gewählt. Die Münz„kunde hat so viel Gleichartiges mit meinen Berufsstu„dien, erhält so viel Licht von der Geschichte, und „wirft wieder so viel Licht auf einzelne Begebenheiten, „ja auf den ganzen Gang und Zustand der Kultur „der Menschheit, auf die Schaubühne der Welt, und „auf die Spieler; und man hat es da so in seiner Ge-

---

wollte. Wiederhohlte Erfahrungen solcher wahrheitsliebenden Männer sollten doch, wenn gleich ausnahmsweise, das Daseyn solcher Thiere in unserm Vaterlande hinlänglich beweisen. —

„Gewalt — bis es Leidenschaft wird — entweder ein „höheres Ziel zu verfolgen, oder blos zu spielen, oder „gerade so viel Ernst beyzumischen, als nöthig, um „das Spiel anziehender zu machen."

Dieses Selbstgeständniß Maders zeigt die Ursache wie ein gelehrter Mann veranlaßt wurde, eine Lieblingswissenschaft mit einer andern zu vertauschen.

Aus Schonung seiner Gesundheit wählte also Mader im Jahre 1794 an die Stelle des übermäßigen Lesens und Nachdenkens anfänglich das Münzsammeln. Aber sein Geist war zu sehr gewöhnt, alles mit Ernst aufzufassen, und bis auf den Grund zu verfolgen, als daß er ein oberflächlicher Münzsammler geblieben wäre. Er vertiefte sich daher, besonders da seine Gesundheitsumstände sich einigermaßen gebessert hatten, in die Münzforschung überhaupt, besonders jene des Mittelalters so sehr, daß er einer der ersten Münzforscher und Münzschriftsteller unserer Zeit wurde.

Seine im In- und Auslande mit dem größten Beifall aufgenommene zwey Abhandlungen über die Brakteaten, besonders über die böhmischen, welchen sogar die Ehre widerfuhr, daß der französische berühmte Münzforscher Millin in Paris sie für seinen Gebrauch in das französische übersetzen ließ, seine sechs Hefte kritischer Beiträge zur Münzkunde des Mittelalters, rechtfertigen diese Behauptung, so wie sein hinterlassenes mehr durch seine Talente als durch kostbaren Geldaufwand zusammengebrachtes Münzkabinet in Rücksicht der Anordnung und des Inhaltes unter die seltensten gehört.

Die k. dänische Regierung beschenkte ihn mit ihrem Münzwerke, alle berühmte Münzforscher

scher selbst des entfernten Auslandes, ein Kardinal Borgia in Rom, ein Bischof Münter in Koppenhagen, ein Millin in Paris, ein Friedländer in Berlin, traten mit ihm in Briefwechsel; und der verstorbene Hofrath Bekker in Dresden legte einen öffentlichen Beweis der Hochachtung der Maderischen numismatischen Kenntnisse dadurch ab, indem er ihm sein Prachtwerk: zweyhundert seltene Münzen des Mittelalters: Dresden 1813, zueignete.

Obgleich Mader mit außerordentlicher Leidenschaft die Münzforschung liebte, und nach und nach, besonders seit 1806, wo ihm sein würdiger, leider im hoffnungsvollsten Alter ihm bald nachgestorbener Sohn, Joseph Eduard, im Lehramte zur Aushülfe zugetheilt wurde, seine übrigen gelehrten Beschäftigungen ganz aufgab, so fühlte er doch den nachtheiligen Einfluß seiner Anstrengung auf seinen Körper, besonders auf die Augen, und er konnte auch dieser so schönen Leidenschaft nicht nach Lust die Zügel schießen lassen. Nun erst suchte Mader, gezwungen durch diese Umstände mehr Erhohlung im Umgang mit Menschen, und auf bald nähern, bald weitern Reisen. Unter die letztern gehört seine Reise nach Wien, Mölck, St. Florian, Kremsmünster, Linz, Hohenfurt, Budweis, Dresden, die er mit reichlicher Ausbeute für sein Münzstudium unternahm. Unter die erstern gehörten die Besuche, die er dem Hr. Grafen Karl Klam Martinitz, Hrn. Joseph Grafen Nostitz und Hrn. Dr. von Kalina auf ihren Landgütern wiederhohlt schenkte. Er war überall willkommen; denn bei aller Strenge seiner Grundsätze war er doch nichts weniger, als Menschenfeind, oder sogenannter Rigorist, sondern vielmehr im geselligen Kreise ein geistreicher, witziger und selbst oft launigter Gesellschafter, dessen Scherze durch seine

ernste

ernste Miene doppelte Wirkung machten. Er kannte alle Schattierungen der feinen Lebensart: doch war sein Ceremoniel kurz und bestimmt, und breite Complimente waren ihm eben so lästig zu empfangen, als zu erwiedern.

Alle nach Prag gekommene gelehrte Reisende suchten ihn und sein Münzkabinet auf, mit den vorzüglichsten Münzforschern Deutschland's stand er im brieflichen Verkehr; hier in Prag genoß er die allgemeine Achtung und Freundschaft aller Litteraten und Mäcene; ja ich getraue mich sogar zu behaupten, daß es keinen Menschen gab, der ihm feind war. In nähern freundschaftlichen und Münzforschungsverhältnissen stand er mit dem ihm vorgestorbenen Professor Wenzel Dinzenhofer, mit dem um vaterländische Künste und Wissenschaften hoch verdienten Herrn Grafen Franz von Sternberg, mit Herrn Karl Grafen Klam = Martinitz Excellenz, mit dem einige Jahre in Prag anwesenden, durch wissenschaftliche Kenntnisse ausgezeichneten k. Schwedischen Gesandten Freiherrn von Bildt, mit dessen geistreicher als Münzforscherinn bekannten Gattinn, mit Herrn Joseph Grafen von Nostitz. Eine immerwährende wechselseitige Austauschung gemachter Entdeckungen, eine zwanglose Mittheilung der jedem dieser Freunde eigenen Sammlungen hat das Band der herzlichsten Freundschaft immer fester um sie geschlungen.

Die Regierung hatte in seine Rechtlichkeit, Kenntnisse und Thätigkeit ein unbegränztes Vertrauen. Bei Einführung der Studiendirektorate ward ihm im J. 1802 jenes der philosophischen Lehranstalt, im J. 1805 bei der hohen Landesstelle das Referat in Landes = Gränzsachen zugetheilt: seine Gesundheitsumstände zwangen ihn, ersteres im Jahre 1804, letzteres

im

im J. 1806 wieder niederzulegen und schon früher den auszeichnenden Antrag, das Erziehungsamt der kaiserlichen Prinzen zu übernehmen, von sich abzulehnen.

Die k. k. Gesellschaft der Wissenschaften wählte ihn im J. 1796 einstimmig zu ihrem ordentlichen Mitgliede; er war bis zu seinem Dahinscheiden für den Zweck der Gesellschaft durch seine litterärischen Arbeiten und durch das Amt eines Kassiers thätig und wirksam. Als im Jahre 1802 in Prag sich ein Verein von Menschenfreunden zur Unterstützung der Armen durch Austheilung der Rumforder Suppe, durch Betheilung mit Holz, Kleidern u. s. w. bildete, war er einer der ersten, eifrigsten und wohlthätigsten Glieder dieses Vereins; so wie er auch seit der Entstehung des Privatinstitutes zur Erziehung blinder Kinder und zur Heilung der Blinden (1808) ein sorgsamer und wohlthätiger Mitvorsteher dieses Institutes war.

Die von der Wahl seiner eigenen Fakultät abhängige Dekans-Würde wurde ihm im J. 1791 zu Theil; aber die der Wahl aller 4 Fakultäten unterstehende Universitäts Rektors-Würde bekleidete er eben so wenig, als seine gelehrten Amtsgenossen, Groß, — Dinzenhofer — oder die durch ihre Rechtsgelehrsamkeit berühmten Appellationsräthe und Doktoren der Rechte Kanka und Scheppel.

Der Staat hat seine Verdienste durch mehrere Belobungsdekrete, dann im J. 1800 mit Verleihung des k. k. Rathstitels, im J. 1810 des kaiserlichen Leopold-Ritterordens, endlich im J. 1815 mit dem Erbländischen Ritterstande belohnt, und die Achtung für Maders Gelehrsamkeit auch durch die Verordnung laut ausgesprochen, daß Mader, so lang er Professor ist, statt des Dekans bei den strengen Prüfungen gegenwärtig seyn soll, da er nach den neuesten Studiengesetzen

setzen als Professor der Staatenkunde nicht dabei erscheinen sollte.

Da bei Verleihungen der erblichen Adelsgrade es gestattlich ist, daß der Geadelte sein Wappen und Ehrenwort sich selbst wähle, so nahm Mader in sein Wappen einen Griffel und eine Schreibfeder auf, um eines Theils zu bezeichnen; wodurch er sich diese Standeserhöhung verdiente, anderntheils aber die Verdienste seines Vaters im Fache der Kunst bei seiner Familie zu verewigen. Doch blieb er bei seinem Nahmen ohne Beilegung eines Ehrenwortes. Beides spricht seinen geraden Charakter aus, der allen eiteln Prunk haßte.

Im Herbste 1815 befiel ihn auf einer mit Herrn Joseph Grafen von Nostitz auf dessen Schlesische Güter unternommenen Reise ein Schmerz im rechten Fuße, den er für gichtartig hielt.

Mehrere Wochen mußte er bei seiner Nachhausekunft das Zimmer hüthen. Endlich schien das Uibel zur größten Freude seiner Familie und Freunde zu weichen, als unvermuthet eine gänzliche Lähmung der Harnblase eintrat, welches Uibel keiner ärztlichen Hülfe wich, und daher den innern Brand veranlaßte, der das kostbare Leben dieses unersetzlichen Mannes im 62sten Lebensjahre am 25. December 1815 endigte. Er sah mit der Entschlossenheit und Ruhe eines Weisen dem Tod entgegen, er ertrug die Schmerzen der Krankheit, und der an ihm vorgenommenen Operationen mit musterhafter Standhaftigkeit, recitirte oft Stellen aus dem Seneka und andern den Schmerz verachtenden Stoikern, und sprach von seiner Krankheit oft scherzend, vom nahen Tode mit voller Ruhe. Während seiner Krankheit war die Theilnahme, die Bereitwilligkeit, ihm zu helfen, seine Schmerzen zu lindern, eben so allgemein in der Stadt, als nach seinem

Da-

Dahinscheiden das Betrauern seines Verlustes. Er hinterließ nebst seiner würdigen Gattinn, 3 Söhne und 2 verehligte Töchter. Alle bezeugen durch ihre Bildung und Rechtlichkeit die sorgfältigste Erziehung ihres würdigen Vaters.

Mader hatte in seinem Aeußern viel Haltung und Anstand. Sein großes, schwarzes, sprechendes Auge sah frei um sich. Eine harmonische Ausbildung aller seiner Seelenkräfte machte ihn zu einem der vollendetesten Menschen. Noch in seinem letzten Lebensjahre machte er oft scherzweise Wetten darauf, daß er 1000 Verse aus Klassikern in verschiedenen Sprachen recitiren wolle. Mathematische schwere Aufgaben unterhielten ihn in seinen letzten Lebensjahren oft wochenlang, und das in der frühern Lebens-Epoche zur beabsichtigten Erholung einstudierte Schachspiel brachte er, wie jedes andere gewählte Studium, zu einer solchen Vollkommenheit, daß sein Exemplar des Moses Herschel'schen Schachspielbuches mit häufigen eigenhändigen Berichtigungen, Verbesserungen und Widerlegungen begleitet ist, in welchen er manche von Herschel als verloren angegebene Parthie gewonnen, und umgekehrt beweist.

Alles Mystische, Gesuchte war ihm zuwider. Darum nahm er Kants System nur nach und nach an; indem er anfangs die meisten Kantischen Sätze nur für in neuer Terminologie vorgetragene alte Wahrheiten, besonders seines Lieblings Martini, hielt. Aeußerst behutsam war er in öffentlicher Aeußerung über die philosophischen Systeme.

In der Musik liebte er das Erhabene; Mozarts Opern, und unter diesen Titus waren seine Lieblingsstücke. Selbst behandelte er kein Instrument.

Durch

Durch Nachdenken und Gewohnheit brachte er es in der Selbstbeherrschung zu einem hohen Grade. Uneigennützigkeit, verbunden mit weiser Sparsamkeit, war ein Hauptzug seines Charakters; doch gab er auch viel, oft, gern und insgeheim, wo er Noth erblickte; er unterstützte Anfänger und nützliche Unternehmungen, obschon seine gute Absicht öfter getäuscht wurde. Er ertrug die Verluste seines Vermögens, welche die Staatsfinanz Operationen herbeiführten, mit patriotischer Ergebung, und stets hing er mit Vertrauen, Liebe und Aufopferung an dem Staate und dem Landesfürsten.

In seinen Handlungen war er überlegt, vorsichtig, fest, zuverlässig, in der Beurtheilung anderer einsichtsvoll, duldend; nur wenn er fand, daß junge Leute mit selbstgefälligem Dünkel, mit halb verstandener moderner Terminologie mehr Aufsehen zu erregen, als sich wirklich auszubilden bemüht waren, oder mit erlogenen Verdiensten auftraten; dann war es ihm unmöglich, eine satyrische Aeußerung, oder eine derbe Zurechtweisung zu unterdrücken. Bei allem seinem Wissen, bei allen seinen Arbeiten suchte er das Nützliche; es mitzutheilen, war seine Freude; Gutes zu stiften, besonders unter den Studierenden, sein Stolz. Der Kleinigkeitsgeist war ihm fremd. Er war Freund und Beförderer wahrer Aufklärung, und ein treuer Wächter der reinsten Sitten. Sein schriftstellerischer Styl war sehr deutlich und dabei gedrängt. Logische Bestimmtheit, richtige Folge der Begriffe, Deutlichkeit im Ausdruck, Natürlichkeit im Ton, Beseitigung alles Wortspiels, Schwulstes und aller Tautologie, ist der Charakter seiner gedruckten und ungedruckten Werke. Gründliche Zurechtweisungen ehrte er dankbar.

Seinen Vorlesungselaboraten, so wie seinen gedruckten Werken schenkte er immer die ausbildende und,

wo

wo nöthig, abändernde Hand. Er war ein seltener, standhafter, thätiger Freund seiner Freunde, ein sorgfältiger Haus- und Familienvater, ein pünktlicher, treuer, ordnungsliebender Geschäftsmann.

Möge die Vorsicht uns viele Nachfolger der Maderischen Thätigkeit, Gelehrsamkeit, Rechtlichkeit und Humanität schenken!

Seine gedruckten Werke sind folgende:

1. Uiber die Vorzüge des Martinischen Naturrechtes. Wien.

2. Dissertatio inauguralis juridica, definitionem belli, item fundamentum imputationis illustrans. Viennae, apud Trattner. 1777.

3. Vermischte Aufsätze aus der Moral, Staatskunst und Staatenkunde, zum Versuche lesen und denken, besonders bei der studierenden Jugend zu befördern. Prag, 1788. Bei Widtmann. Außer den Aufsätzen seiner Schüler sind darin von ihm: Die Vorrede. Von den Urtheilen über Regenten und Staatssachen. Von den Sprüchwörtern. Kleinigkeiten.

4. In den 12 Heften der Rieggerischen Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen. Prag, 1787 bis 1794 sind von ihm, obschon er so wenig als andere als Verfasser benannt sind, verlässig folgende Aufsätze:

Im I. Hefte:

Verzeichniß einiger gedruckten Hülfsmittel zu einer pragmatischen Landes- Volks- nnd Staatskunde Böhmens.

Verzeichniß einiger allgemeinen Landkarten von Böhmen.

Varianten über die Größe und Volksmenge Böhmens.

For-

Formular zur Beschreibung einer Fabrik überhaupt; besonders in Böhmen.

Im II. Hefte:

Abriß der neueren Geschichte und gegenwärtigen Verfassung des juridischen Studiums an der Prager Universität.

Ein paar statistische Ungereimtheiten.

Im III. Hefte:

Fortsetzung über das juridische Studium in Prag.

Einige ältere Bevölkerungs- und Sterbelisten in Böhmen.

Im IV. Hefte:

Formular zu einer ökonomisch-kameralistischen Beschreibung einer Herrschaft oder eines Gutes in Böhmen.

Im VI. Hefte:

Uiber den Zustand des juridischen Studiums in Prag. Schluß.

Formular zur Beschreibung einer Stadt, oder eines sonst erheblichen Ortes, besonders in Böhmen *).

In der von A. G. Meißner im Jahr 1793 zu Prag herausgegebenen Zeitschrift: Apollo, sind folgende Aufsätze von Maders Hand.

Im

*) Diese 3 Formulare zur Beschreibung einer Stadt, Fabrik, Herrschaft, ließ Mader auf seine Kosten besonders abdrucken, vertheilte sie am Schlusse eines jeden Schuljahres unter seine bessern Schüler, um sie, wenn sie in den Ferien reisen, durch diese Anleitung zu nützlichen Beobachtern zu bilden.

Im 2ten Hefte:

Uiber das Vergnügen bei fremden Gefahren und Leiden.

Uiber einige unrichtige Sprüchwörter.

Im 3ten Hefte:

Einige Bekehrungsgeschichten aus ältern und neuern Zeiten.

Im 4ten Hefte:

Denkwürdigkeiten aus dem Herodot.

Im 6ten Hefte:

Tolilas, König der Ostgothen in Italien, eine Biographie.

Im 7ten Hefte:

Wie man die Sachen von verschiedenen Seiten betrachten kann.

Zu den neuern Abhandl. der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften sind von ihm geliefert, und auch besonders abgedruckt:

Versuch über die Brakteaten, besonders über die böhmischen. Prag 1797. 4.

Kritische Beiträge zur Münzkunde des Mittelalters. Prag 1803. 8.

(Das 2te, 3te, 4te, 5te und 6te Heft dieser Beiträge erschien 1806, 1810, 1811, 1813; der 7te und 8te Heft ist beinahe vollendet im Manuskripte.

Zweiter Versuch über die Brakteaten. Prag 1808.

Uiber Begriff und Lehrart der Statistik. Prag.

Seine vielen handschriftlichen Auszüge und Aufsätze, seine trefflich geordnete, interessante Münzsammlung möge die Vorsicht in benützende Hände führen.

Als ein Belez der klassischen Latinität und des ächten Lapidarstyls dient die von ihm verfaßte Inschrif-

schrift, welche sich auf dem, in dem sehenswürdigen Gräflich Czerninischen Garten zu Schönhof befindlichen Obelisk befindet, zu welchem Ihre k. Hoheit die Erzherzogin Christine eigenhändig am 11. August 1797 den Grundstein legte. Sie lautet:

Hoste Gallo, virtute Caroli,
ad Ambergam fuso
a patriae finibus depulso
MDCCXCVI.
Vota concepta,
pace parta,
MDCCCI.
Soluta.

Bei dem am 7. Juli 1814 in Prag durch eine Stadtbeleuchtung gefeierten allgemeinen Friedensfeste waren viele beleuchtete sehr passende lateinische und deutsche Inschriften, insbesondere jene bei Herrn Franz Grafen von Sternberg, bei Herrn Med. Dr. Jungh von Mader verfaßt.

Franz Joseph Fekel

starb den 14. November in Wien plötzlich am Schleimschlage, war Doktor der Rechte, k. k. Hofagent für Böhmen, Oesterreich und Galizien, Hof- und Gerichtsadvokat, unserer, so wie der kön. Großbritanischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen korrespondirendes, der kön. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau, und jener der Arkadier zu Rom auswärtiges Ehrenmitglied. Er wurde in Wien

den 25. April 1762 geboren, widmete sich an der dasigen Universität den juridischen Studien, nach deren Vollendung er in dem Jahre 1781 nach Lemberg sich begab, und durch 7 Jahre das Amt eines Galizischen Landes-Advokaten mit seltenem Eifer verwaltete, auch bei der Galizischen Kammer-Procuratur als Referent mit Auszeichnung arbeitete. Hier verlegte er sich mit allem Fleiße auf die Polnische Sprache, welche er sich auch dergestalt eigen machte, daß er nicht nur alles in derselben verstand, sondern auch eine, für den Ausländer bewunderungswürdige Fertigkeit, sich mündlich oder schriftlich in derselben auszudrücken, sich erwarb. Sein Amt machte ihm schon ein unausgesetztes Studium der Galizischen Landesgesetze zur Pflicht; er blieb aber nicht in der Gegenwart und dem engen Kreise seiner nächsten Umgebungen stehen; sondern wandte sich auf das benachbarte Polen, studierte die älteren Polnischen Gesetze, und das in diesem Lande ehemals übliche Culmische und Magdeburgische Recht, wodurch er besser, als irgend jemand, die vor der Zurücknahme Galiziens und nach diesen älteren Gesetzen geschlossenen Rechtsgeschäfte zu beurtheilen im Stande war, und dadurch sowohl bei den Behörden, als auch bei den Einwohnern zu einem nicht gewöhnlichen Ruhme und Ansehen gelangte. Dieß veranlaßte die damahlige Universität in Lemberg, ihm in dem Jahre 1790 die juridische Doktors-Würde zu verleihen, und ihn in die juridische Fakultät aufzunehmen. In dem Jahre 1791 ging Jekel nach Wien, würde auf sein Ansuchen mit Nachsicht der gewöhnlichen Prüfungen k. k. Hof-Agent und bald darauf Hof- und Gerichts-Advokat, welchen beiden Aemtern er auch bis zu seinem Tode mit seiner gewohnten Anstrengung, mit unbeugsamer Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit und zur vollen Zufriedenheit seiner Clienten sich widmete.

Allein,

Allein obgleich unserem Jekel seine Berufsgeschäfte viele, ja die meiste Zeit raubten; so wußte er doch auch für die Litteratur manche Stunden zu gewinnen, und seinem vorherrschenden Hange zur Gelehrsamkeit Genüge zu leisten. In dem Jahre 1801 gab er zwey, vorzüglich für Galizien berechnete juridische Abhandlungen unter dem Titel: De successione ab intestato, tam secundum praescripta juris Polonici, Magdeburgici et Culmensis, quam secundum normam successionis novo Codice civili stabilitam, danu; De usufructu advitalitio, conjugi superstiti in bonis a defuncto marito relictis, competente, Vindob. typ. Jos. Hraschanzky. 8. cum 35 figg. aeri incisis) heraus, wovon letztere schon in dem Jahre 1781 gedruckt wurde, und hier eigentlich in der dritten Auflage erscheinet. Sein Lieblings-Studium war aber die Geschichte in allen ihren Theilen, besonders die Polnische, welche er mit seltener Gründlichkeit kannte, und den Deutschen, durch sein in dem Jahre 1808 geschlossenes Werk, Polens Staatsveränderungen, (4 Theile. Wien bei Pichler 8.) ein ungemein brauchbares Handbuch der Polnischen Geschichte lieferte, auch durch Benützung vieler bisher verborgener Quellen, manches ganz unbekannte entdeckte *). Um zur leichteren Verständlichkeit der alten historischen Classiker beizutragen, schrieb Jekel das Werk: Die Schlachten der Alten, von dem ersten Messenischen Kriege angefangen, bis

*) Die Wilnaer Gesellschaft der Wissenschaften, welche in ihrer periodischen Schrift Jekeln ein, seiner und der Gesellschaft gleich würdiges Denkmahl errichtete, erklärte obiges Werk geradezu für classisch.

bis auf die Schlacht bei Actium, (1ster Theil, Tübingen bei Cotta. 1811. 4. mit Planen), wodurch er nicht nur unbemittelteren die größeren und kostspieligen Werke eines Folard, Maireroy, Grimoard, Turpin, Chaussard, u. a. entbehrlich machte; sondern auch, indem er die Plane bisher noch gar nicht gezeichneter Schlachten des Alterthums mit möglichster Genauigkeit entwarf, die Litteratur in einem nicht unwichtigen Gegenstande bereicherte. Man würde aber Jekeln ganz falsch beurtheilen, wenn man glaubte, er hätte Grundsätze der Kriegskunst schreiben wollen; hiervon war er, wie er in der Vorrede zu diesem Werke selbst sagt, weit entfernt, und sein Zweck war einzig und allein, das genau bildlich darzustellen, was die großen Helden der Alten gethan, ihre großen Geschichtschreiber uns in ihren Schriften überliefert haben. Uiber die Brauchbarkeit dieses Werkes haben Se. kais. Hoheit der Erzherzog Karl in Höchstderselben an Jekel gerichtetem Schreiben vom 17. Julius 1811 in den rühmlichsten und schmeichelhaftesten Ausdrücken entschieden, auch den Verfasser zur Fortsetzung dieses Werkes aufgefordert, und des Königs von Dänemark Majestät haben ihm für die Uiberreichung dieses eine goldene Medaille mit der Aufschrift: merito, einhändigen lassen. Um über die Geschichte und Statistik Polens mehr Licht zu verbreiten, gab Jekel in dem J. 1814 eine Handelsgeschichte Polens (2 Thle. Wien, Geistinger. 8.) heraus, welche zugleich als Supplement seiner Staatsveränderungen Polens gilt, und für welche ihm des Königs von Preußen Majestät ein sehr schmeichelhaftes Handbillet, Se. Russisch kaiserliche Majestät hingegen einen prächtigen Brillantring zustellen ließen. Außer diesen Werken schrieb noch Jekel, während der letzten Kriege mit Napoleon, ein Journal der Reisen von Paris nach Wien

(Wien

(Wien bei Wallishauser), dann ein periodisches Werk unter dem Titel: Athlographie und Poleographie, oder Schlachten- und Städteschilderung (Wien bei Pichler. 4. mit Plänen, 1ster Jahrgang), wo er jedesmahl die jüngst vorgefallenen Schlachten bildlich darzustellen, und dem Publikum verständlicher zu machen suchte. Seine meisten Kräfte und freien Stunden der letzten Jahre seines Lebens widmete er aber der Ausarbeitung einer Geschichte der Polnischen Litteratur, in welcher er um so mehr etwas Brauchbares leisten konnte, als ihm einerseits die genaue Kenntniß der Polnischen Sprache alle Quellen zu benützen erlaubte, andrerseits seine eigene nicht unbedeutende und mit vieler Sachkenntniß gewählte Büchersammlung, vorzüglich aber die, in Hinsicht der Polnischen und Slavischen Litteratur ungemein reiche und kostbare Gräflich Ossolinskysche Bibliothek in Wien, welche ihm zum Gebrauche offen stand, wichtigen Vorschub leistete. Wirklich befindet sich der erste Band dieser Litterär-Geschichte vollendet in den Händen der Witwe und erwartet einen Verleger.

Hatte Jekel als Geschäftsmann und Gelehrter seine unleugbaren Verdienste, so ist auch sein reger Patriotismus und seine hohe Bürgertugend einer rühmlichen Erwähnung werth. In den Jahren 1793, 1797, 1808 und 1809 erließ Jekel Aufrufe an die Einwohner Galiziens, um sie bald zu freywilligen Beiträgen zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse, bald zur Errichtung von Freicorps, bald auch nur überhaupt zur festern Anhänglichkeit an das Allerhöchste Kaiserhaus zu ermuntern; ja! im Jahre 1796 stellte er selbst einen Cavalleristen, mit dem Pferde und der nöthigen Armatur versehen, ins Feld und unterhielt ihn bis auf den im Jahre 1797 geschlossenen Frie-

den

den auf eigene Kosten. Auf seinen Vorschlag wurde das Galizische Koschergefäll, ohne Erhöhung der Abgabe selbst, um jährliche 200000 fl. einträglicher, auf seine Verwendung in den Ziegelbrennereien bei Wien statt des Holzes der Gebrauch der Steinkohlen eingeführt, und dadurch wenigstens der fünfte Theil der jährlichen Holz-Consumtion der Stadt Wien in Ersparung gebracht, endlich im Jahre 1810 von ihm der Entwurf eines wohlthätigen Privatvereins zur Betheilung verschämter Armen, Versorgung derselben mit Arzneyen und unentgeldlicher ärztlicher und wundärztlicher Hülfe, Unterstützung mit Gelde, im Winter mit dem nöthigen Brennholze und Bettdecken, ferner zur Unterstützung ohne ihre Schuld verarmter Gewerbsleute mit den nöthigen Geldbeiträgen zur Fortführung ihrer Gewerbe der Polizei-Hofstelle übergeben. Dieser Verein trat nach erhaltener Allerhöchsten Bestätigung in dem Jahre 1811 unter der Oberleitung Jekels in Wirksamkeit, erstreckte sich mit einer reinen wohlthätigen Vorsorge über die Vorstädte Mätzleinsdorf, Nikolsdorf, Margarethen, Hungerbrunn, und Laurenzergrund, betheilte jährlich gegen 1000 Menschen mit Holze, gegen 130 mit Geldbeiträgen, gegen 80 mit Arzeneyen und ärztlicher unentgeldlicher Hülfe, und unterstützte 4 bis 5 verarmte Professionisten in der Fortführung ihrer Gewerbe. Zur dankbaren Erinnerung wurde für Jekeln den 28. November 1816 von diesem Vereine in der Kirche zu Mätzleinsdorf eine passende Todtenfeier gehalten.

Jekel war auch im Auslande gekannt und geschätzt. Außer dem, daß ihn die im Eingange erwähnten gelehrten Gesellschaften zu ihrem Mitgliede aufnahmen, war er auch Ritter des Ordens vom heiligen Grabe, dann des St. Joachims-Ordens, von welchem letzteren er noch überdieß anfangs Commis-

sions-

sionsrath, dann Vice Justiz = Rath, endlich wirklicher Justiz = Rath und Capitular wurde. Da aber diese Orden in Oesterreich nicht anerkannt waren; so erhielt Jekel auch nicht die Bewilligung, die Ehrenzeichen derselben tragen zu dürfen.

Johann Dionys John

wurde den 18. Januar im Jahr 1764 zu Teplitz in Böhmen geboren. Er verlor aber seinen Vater Franz Wenzel John, damahligen Verwalter der Herrschaft Türmitz, schon im vierten Jahre seines Alters, (am 9. Junius 1768), worauf er neben seiner Mutter den mütterlichen Großvater Jakob Bernhard Ekert, und dessen Sohn gleichen Namens zu seinen ersten Leitern erhielt, die ihm den Sinn für das gemeinschaftliche Wohl, und Vorliebe für die Tonkunst, in der sie sich beide selbst hervorthaten, eingeflößt haben. Der eine Sohn des ältern Ekerts, Franz Joseph, ist an der Peterskirche in Rom, zur Zeit des Papstes Klemens XIV., Organist geworden. Unser John lernte also die Singkunst so fleißig, daß er ebenfalls, wie sein Bruder Ludwig Aloys, jedoch erst nach zwey Jahren, nach Dresden zu der Hofkapelle als Sänger kam, und dort, unter der Leitung der würdigen Priester, des Hrn. Andreas Demel, Superiors des geistlichen Hauses, und Hrn. Joseph Hubers, nachher Beichtvaters des Prinzen Anton, die Humaniora hörte. Nebst dem großen Eifer für die Studien, fühlte er schon damals den Hang in sich, der leidenden Menschheit nach seinen Kräften zu helfen.

Bei

Bei Gelegenheit des im J. 1778, zwischen Oesterreich und Preußen geführten Krieges kamen mehrere Lazarethe nach Dresden, und unter den Kriegern waren sehr viele Katholiken, die von den dortigen Geistlichen mit den Sakramenten der Sterbenden versehen wurden. Hier zeigte sich der Knabe John als Freund der Kranken, da er immer bereit war, den Geistlichen in das Spital zu begleiten, und wirklich that er diesen Dienst so unverdrossen, daß er beinahe immer und sehr gerne, ohne alle Furcht, angesteckt zu werden, den Dienst verrichtete. Dieser frühe Eifer aber machte den Superior dieses geistlichen Hauses besorgt, daß er ihm, der leicht möglichen Ansteckung wegen, den Dienst ferner verbiethen mußte. So wie man jetzt um seine Erhaltung sorgte, so sorgte man auch um seine fernere Bildung. Er wurde außer den gewöhnlichen Schulübungen auch in der Tonkunst, so wie alle übrigen Churfürstlichen Kapellknaben unterrichtet, und nach einiger Zeit spielte er schon das Fortepiano so trefflich, daß man ihn seiner angenehmen und künstlichen Spielart wegen loben mußte. Dieß munterte ihn freilich zur Fortsetzung des musikalischen Studiums noch mehr auf; und er schrieb eine Oper im 16ten Jahre seines Alters, welche seine Mitschüler so trefflich gespielt, daß so wohl der böhmische junge Künstler, als auch die übrigen mitspielenden Jünglinge der Churfürstlichen Kapelle von allen kunstverständigen anwesenden Großen gerechten Beifall erhalten haben. Allein die Tonkunst war dennoch für ihn nur eine Nebensache; nicht blos belustigen wollte er die Menschen, sondern er wollte ihnen auch wesentlich nützen. Deswegen hat er nach den zurückgelegten Humanioren das schöne Dresden verlassen, und sich nach Prag begeben, wo er die Philosophie und zugleich die Vorlesungen des damaligen vortrefflichen Professors

Seibt

Seibt zuerst, dann aber die Arzneywissenschaft mit großem Eifer hörte. Hier erst wurde er mit den deutschen, lateinischen und griechischen Schriftstellern aus allen Fächern bekannt, zu welcher Zeit er auch mehrere Gedichte schrieb, und sie mit seiner eigenen Musik begleitete. Er gab den ersten Musen-Almanach in Prag unter dem Titel: Blumen, Blümchen, Blätter, heraus, zu welchem ihm sein Bruder Ludwig Aloys, P. Zitte, Karl Schneider und mehrere andere Beiträge geliefert haben. Dieser Almanach ist aber so sehr vergriffen worden, daß nicht ein einziger Abdruck in seiner eigenen, in aller Rücksicht zahlreichen, Büchersammlung sich vorfand. Noch im Jahre 1810 schrieb er ein Gedicht auf die Ankunft der österreichischen Kaiserinn Maria Luise zur Badekur in Teplitz, wofür Ihre Majestät die Kaiserinn durch den Hofkammerpräsidenten Se. Excellenz Grafen Wallis mittelst Entschließung vom 28. August 1810 danken, und das allerhöchste Wohlgefallen bezeigen ließen. Während seiner Studienjahre gab er auch Unterricht auf dem Klaviere, und in verschiedenen wissenschaftlichen Gegenständen der Tochter des Advokaten Joseph Klingner, in dessen Kanzellei er auch seinen Bruder Ludwig brachte, wo er aber selbst bei Anhäufung der Geschäfte dem Bruder oft aushelfen mußte. Dadurch machte er sich mit den Gesetzen bekannt, was ihm hernach bei Bearbeitung des Lexikons der k. k. Medizinalgesetze zum besten kam.

Früher jedoch hatte er ein Werkchen, noch als Hörer der Medicin: Uiber die unverbesserlichen Gebrechen in der Arzneikunde, im J. 1786, als Anhang zu Tissot's Werkchen, von der Verbesserung der Arzneilehre herausgegeben. Obschon er daruber ein sehr schmeichelhaftes Schreiben vom

Hrn.

Hrn. Professor Tissot selbst aus Lausanne erhielt, so wurde doch sein Werkchen in Prag von Aerzten nicht günstig aufgenommen, weil man glaubte, John habe durch gegenwärtiges Werkchen die Aerzte angegriffen, und ihre Fehler zur Schau aufgestellt; weswegen er bei seiner öffentlichen Prüfung um die Doktorswürde sehr scharf hergenommen wurde. Dieß sah er aber als ein Mittel zu seiner fernern Benehmung an, und lag noch viel eifriger dem Studium der Arzneikunde ob.

Für alles Gute eingenommen, wagte er es im J. 1786, Sr. Majestät dem Kaiser Joseph II. wichtige Vorschläge zur kostenlosen Schiffbarmachung der Moldau und Elbe, so wie auch über Verbesserung der böhmischen Schaafzucht, und über mehrere andere gemeinnützige Gegenstände zu machen, welche von dem für das allgemeine Wohl glühenden Kaiser sehr gnädig aufgenommen wurden. Gleichen Eifer bewies unser John in seinem zu Prag, im Jahr 1790, in vier Theilen herausgegebenen Lexikon der k. k. Medizinalgesetze. Es war, wie er selbst in der Vorrede spricht, ein weites Feld, worin noch Niemand vorgearbeitet hatte, und die Arbeit daher viel härter, als in einem andern, worinn alle Jahre geackert worden. Jedes Blatt der vielen Sammlungen aller Art, sie mochten gerichtlich, politisch, militärisch, geistlich, ökonomisch oder bergmännisch heißen, wurde von ihm sorgfältig durchgegangen, und Sammlung gegen Sammlung gehalten, um immer zur Quelle zu kommen. Zur möglichsten Bequemlichkeit für jedermann wählte der Verfasser die alphabetische Ordnung, dem vierten Bande aber fügte er noch ein Verzeichniß aller gesammelten Gesetze nach der Zeitfolge, dann ein eigenes System derselben bei. Aus dem ersten stellt sich seine außerordentliche Mühe dar, indem er mit dem Aufsuchen bis ins XII. Jahrhundert zurück ging, von 1230 an-

fing

fing, und mit dem Schlusse der Regierung des Kaisers Joseph, im J. 1790 schloß. Durch das zweite hingegen beurkundete er, daß wohl Niemand mehr Anspruch auf die ganz neu in Prag zu errichtende Professur der medizinischen Polizei und gerichtlichen Arzneikunde habe, als er. Kaum war dieses Werk öffentlich erschienen, so wurde sein Ruhm durch die vorzüglichsten Staatsärzte, den k. k. Hofrath und Professor Frank, Landgräflich = Hessenkasselschen Geheimerath Baldinger, Fürst Lippischen Hof = und Medizinalrath Scherf, Fürst Schönburgischen Hofrath Schlägl, dann durch die allgemeine Jenaer Litteratur = Zeitung, Salzburger medizinische Litteraturzeitung, Helmstädter Litteraturzeitung, Erfurter gelehrte Zeitung, Usteri's Repertorium der medizinischen Litteratur, u. s. w. verbreitet. Sie nannten dasselbe einzig in seiner Art, stellten es als Muster zur Nachahmung für alle Länder auf, und fügten bei, daß durch dieses Werk selbst der Ruhm des durchlauchtigsten Erz = und Kaiserhauses erhöht worden, und der Bearbeiter um das allgemeine Wohl, besonders aber in den Oesterreichischen Erbstaaten, sich große Verdienste erworben habe. Selbst der Minister Fürst Kaunitz = Ritberg würdigte das Werk seines vollen Beifalls. Am 11. März 1791 empfahl es die Regierung in Böhmen allen Magistraten, Justizämtern, Wirthschaftsämtern, Physikern, Aerzten, Wundärzten, Apothekern und Hebammen als sehr nützlich, und beim Mangel ähnlicher Werke als ganz unentbehrlich; und am 24. May 1792 erging von der Nieder = Oesterreichischen Regieruug die nemliche Aufforderung zum Ankaufe. Dieser allgemeine Beifall bewog den Verfasser, den 5ten Theil im Jahre 1796, und den 6ten im Jahre 1798 herauszugeben; und er würde mit den Fortsetzungen fortgefahren seyn, wenn nicht im J.

1799 der k. k. Hofrath Ferro ihm alle Lust dazu durch seine Sammlung für immer benommen hätte. John beschwerte sich bitter über diesen Eingriff. Hr. Ferro in seinem Schreiben vom 8. Julius 1799 wollte zwar alles wieder gut machen, und betheuerte, daß er den Verfasser des Lexikons der Sanitätsgesetze Oesterreichs immer vorzüglich geehrt habe, welcher sich um den Staat und die Arzneikunde Oesterreichs wesentlich verdient gemacht, den Ruhm unseres zu sehr verkannten Vaterlandes im Auslande verbreitet, den Staatsmann sowohl, als den Arzt auf die so vielen bestehenden, aber meistens unbekannten Gesundheitsverordnungen aufmerksam gemacht habe, und es ihm nie in den Sinn gekommen, einen solchen Mann zu kränken. Herr Ferro führte weiter an, daß seine Sammlung nur die Sanitätsgesetze Oesterreichs unter der Enns und unter der Regierung Kaisers Franz II. enthalte, und statt der alphabetischen Ordnung nur die chronologische habe, und es vielmehr für das Lexikon erwünscht wäre, wenn in jeder Provinz solche einzelne Sammlungen herauskämen. Dessen ungeachtet rührte John von diesem Zeitpunkte keine Feder zur weitern Fortsetzung mehr an, weil der Absatz seiner künftigen Arbeit immer ins Stocken gerathen mußte, da die meisten sich lieber die minder kostspieligen Gesetze der einzelnen Provinz, worinn sie leben, als die der ganzen Monarchie anschaffen würden. Inzwischen (1794) machte die Böhmische gelehrte Gesellschaft unsern John zu ihrem Aktuar, und später (1811, den 10 Hornung) zu ihrem außerordentlichen Mitgliede. Die Stelle des Aktuars legte er im J. 1796 am 2. September nieder, weil er sich bald darauf in seine Vaterstadt Teplitz als dortiger Arzt begab. Schon im J. 1792 gab er die Bäder zu Teplitz in Böhmen in einer kurzen physisch-

me-

medizinischen und politischen Uibersicht heraus, und hatte diesem kleinen Werkchen Steplings Betrachtung über die Ursache der Veränderung der Teplitzer Heilquellen, am 1. November 1755, zur Zeit des Lissaboner Erdbebens noch mit beigefügt. Diese Arbeit war als der Vorgänger seines größern Werkes über Teplitz v. J. 1798 anzusehen, das sich aber so schnell vergriffen hat, daß ihm in kurzer Zeit nur ein einziges Exemplar übrig geblieben ist. Seine unveränderte Thätigkeit eröffnete ihm sogar den Weg zu einem öffentlichen Lehramte an der hohen Schule zu Prag. Im Jahr 1795 am 2. September wurde er von der medizinischen Fakultät verständigt, daß er zum außerordentlichen Lehrer der medizinischen Polizei und gerichtlichen Arzneikunde angestellt worden, mit dem Beisatze, daß er seinen Lehrplan vorzulegen habe, welcher auch schon durch das Gubernialdekret vom 29. Oktober 1795 genehmigt worden war. Allein der Hang zu seinem Geburtsorte Teplitz, Liebe zu seinem Bruder, und Hoffnung eines bessern Unterhalts in einer Badestadt, verleiteten ihn, der hohen Regierung am 9. Oktober 1796 für das Zutrauen, womit man ihn beehrte, zu danken, und um die Entlassung von dieser Professurstelle zu bitten. Hierauf begab er sich nach Teplitz, wo er als praktizirender Doktor der leidenden Menschheit vortreffliche Dienste geleistet hat. Im Jahre 1799, in welchem er am 9. Oktober als Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Görliz in der Oberlausitz gewählet wurde, machte er unter den Teplitzer Kurgästen, theils zur Beseitigung des großen Elendes, in welchem die armen fremden, der Bäder bedürftigen Kranken bisher schmachteten, theils zur Beseitigung des überhäuften Bettelns, womit aus allen Ländern zuströmende Müßiggänger den Kurgästen beschwerlich fielen, die erste Sammlung zu Errichtung

ei-

eines Hospitals für gedachte Leute, worin sie Wohnung, Kost, Arzney und Pflege umsonst haben könnten. Es gelang ihm nach und nach, und noch während des Aufmauerns des Hauses wuchsen die Wohlthaten immer mehr und mehr an, und der Unternehmer, der erst blos ein Krankenzimmer auf 6 Betten anlegen wollte, faßte nun den Entschluß, das Haus auf 30 Betten einzurichten. Und in der That brachte er es so weit, daß er durch die versicherte Doktor Johann Grillische Erbschaft, die er aber erst im J. 1813 gerichtlich erhielt, und andere nahmhafte Beiträge ein Stammkapital von 67,540 fl. W. W. ohne die Unkosten des Baues, der innerlichen Einrichtung des Hospitals, und andere Auslagen mehr zu berechnen, diesem Krankenhause hinterlassen hat. Man hatte schon seit seiner Errichtung bis zum Tode des Unternehmers 2599 Kranke in diesem Hause verpflegt, bedient und geheilt. So reichlich segnete die mächtige Vorsehung eine Unternehmung, welche mit Geduld, Eifer, Anstrengung, Vorschüssen, Opfern und Resignationen angefangen, und mit Liebe, Treue und Beharrlichkeit fortgesetzt wurde, damit aber die Anstalt nach des Unternehmers Tode zweckmäßig fortgesetzt würde, entwarf er eine besondere Hausordnung, und am 1sten November 1803 eine eigene Errichtungsurkunde, und im Jahre 1813, nach der gerichtlicheu Einantwortung der Doktor Grillischen Nachlassenschaft, noch einen nachträglichen Stiftsbrief. In diesen Urkunden wird unter andern gesagt, daß nur jene arme Kranke zur Aufnahme geeignet seyen, welche durch die Teplitzer Bäder heilbar und mit keinem beträchtlichen Fieber angesteckt sind, von was immer für einer christlicher Religion, und aus was immer für einem Lande sie übrigens seyn mögen. Daß die künftigen Leiter

ter der Unternehmung das Hospital von aller Vermengung mit andern schützen; und dasselbe auf alle mögliche Weise befördern wollen; daß der Hausmeister immer ein gut gesitteter armer Teplitzer Bürger sey; daß bei schweren Epidemien in der Gegend, wo die Stadt gesperrt werden müßte, die Bürgerschaft an diesem Hospitale einen Zufluchtsort haben soll, u. s. w. In der letzten Urkunde aber wird noch festgesetzt: daß der Direktor und zugleich Medicinä Doktor des Hauses jährlich 400 fl., der Wundarzt 200 fl., der Hausmeister 200 fl. Gehalt haben, und das übrige Vermögen auf Bezahlung der gemachten Schulden, auf Fortsetzung des Baues, und auf Verköstigung der Kranken verwendet werden soll, er aber, als Unternehmer und Doktor dieses Hauses, auf die dem Doktor angewiesene 400 fl. für seine Mühe, so lang er lebt, gar keinen Anspruch mache, viel mehr wünsche er das Geld zum Fond des Doktorgehalts anzulegen, um denselben noch mehr vermehren zu können. Bei allem dem Eifer für die gute Sache fand doch Johns vortreffliches Unternehmen seine Feinde, die seine edle Absicht für unrein, und bloß für einen Deckmantel der Menschenliebe, wodurch er nur seine eigene Belohnung gesucht haben soll, gehalten haben. Man suchte ihn bei allen Badegästen als Bettel-Doktor verächtlich zu machen, bei dem Frauengeschlechte Ekel gegen ihn beizubringen, weil er beständig mit Leuten von Unrath zu thun hätte. Man hetzte sogar die Pfründler im Hospitale auf, daß sie über schlechte Kost klagen sollten. Dagegen aber traten andere Freunde dieses Institutes auf, die die edle Absicht des Unternehmens nicht verkannten. Selbst Se. kaiserliche Majestät geruhten dieses Hospital persönlich zu besuchen, und den Unternehmer wegen der darinn außergewöhnlichen Reinlichkeit mündlich zu beloben, und dann durch ein

Ministerialschreiben des Obersten Kanzlers das gnädige Wohlgefallen zu erkennen zu geben, und zur Ausdauer aufzumuntern; dann am 26. May 1807 dem Gubernium in Böhmen aufzutragen, daß der Plan über die innere Einrichtung dem Doktor Mitterbacher in Karlsbad zur Nachahmung mitzutheilen sey. Das königl. Böhmische Gubernium belobte noch im selben Jahre zugleich das vortreffliche Unternehmen unsers John, und Se. Excellenz der Oberstburggraf Joseph Graf von Wallis schickte ihm ein Belobungsdekret zu, mit dem Beisatze, daß das Teplitzer Hospital zum Ruhme des Unternehmers, und zur Ehre des Staates, worinn sich eine Privatanstalt dieser Art erhebt, mit jedem Jahre an Ausbreitung und innerer Vollendung gewinnen werde. Aehnliche Aufmunterungen waren dem Unternehmer auch schon früher in den Jahren 1803, 1804 und 1805 von dem Oberstburggrafen, Grafen Chotek zugekommen. Sie wirkten bei unserm John so sehr, daß er nebstdem noch zu Anfang des Jahrs 1808, einen ausführlichen Bericht an den Magistrat über die Nothwendigkeit eines neuen Quellenbrunns übergab, weil die Hauptquelle abermal, wie in den Jahren 1720, 1746, 1754 und 1779, Nebenausbrüche gemacht hatte. Deßwegen wurde der k. k. Professor und Direktor Franz von Gerstner von der hohen Landesregierung nach Teplitz beordert, um alles genau zu untersuchen. Er fand aber alles so richtig, daß er in seinem Berichte mit Doktor John übereinstimmte, daß die bisherige Bauart der Einfassungen fehlerhaft sey, weil sie dem sich entwickelnden Gase keinen Ausgang gestattet, sondern dasselbe nöthigt, mit dem Wasser gemeinschaftlich durch die Röhre fortzufließen, und sich über die Wasserfläche durch seine spezifische Schwere zu verbreiten. Und weil nun unter allen Gasarten das

koh-

kohlensaure Gas, wenn es in die Lunge geathmet wird, für die Zerstöhrung des Lebensprozesses das gefährlichste sey, rieth er an, daß die gemauerten und bedeckten Einfassungen der Quelle nach oben einen Ausgang in die freie Luft erhalten. Dieses wurde auch, jedoch erst im J. 1812, wo der neue Quellenbau vorgenommen wurde, wirklich befolgt. John nahm auch an allen andern städtischen Gebäuden und an der Verschönerung seiner Vaterstadt sehr großen Antheil. Auf seinen Vorschlag wurde das neue Rathhaus erbaut, die Zwingermauer am fürstlichen Schlosse, und das biliner Thor niedergerissen, und an dem letztern Orte einige schönere Häuser aufgeführt.

Daß sich sein edles Herz durch Thaten ausgezeichnet, sprachen schon für ihn seine Busenfreunde, die vortrefflichsten Männer und Kollegen, Doktor Vinzenz Guldener von Lobes, Melitsch und Hoser in Wien, Doktor Franz Ambros Reuß zu Bilin in Böhmen, und Thaddäus Hänke, seit mehrern Jahren in Amerika. Als Kurarzt in Teplitz und zugleich Schriftsteller machte er die größten Bekanntschaften mit den berühmtesten Aerzten, als mit einem Selle, Peter Frank in Wien, Niklas Scherer aus Dorpat, Scheel aus Koppenhagen, Scharf aus Detmold, Titius aus Wittenberg, Baldinger aus Marburg, Harrer aus Nürnberg, Hartenkeil aus Salzburg, Seiler aus Wittenberg, Anton und Vogelsang aus Görlitz, Mayer aus Frankfurt, Behr aus Lübeck, Kurzweg aus Riga, Lichtwehr aus Brünn, Weigel, Kreißig, Althof aus Dresden, Erhard aus Stuttgard, Schütz aus Freyenwalde, Biedermann aus Freiberg, Zauschner, Bayer, Mayer, Lipawsky, Michelitz, Bauer, Lichtenfels, Dechy, Fritz aus

Prag; Mitterbacher und Michel in Karlsbad, Adler in Eger, u. s. w. Ganz vorzüglich aber liebte ihn der Hofrath Hufeland, welcher ihm am 27. May im J. 1810 schrieb, daß er ihm den Professor Fichte zur Leitung beim Gebrauche der Teplitzer Bäder dringend empfehle, und das feste Vertrauen habe, daß er unter seiner Leitung völlig genesen werde, wodurch er nicht nur ihn, sondern die ganze gelehrte Welt, ja die ganze Welt des Geistes unendlich verbinden würde, da dieser edle und große Mann so theuer sey. Aber auch landesfürstliche Personen schenkten ihm ihr Zutrauen, und verehrten ihn. So war Friedrich August, Churfürst von Sachsen, der sich auf den vom chursächsischen Präsidenten des Kriegskollegiums von Felgenhauer gemachten, und vom kön. böhm. Landesgubernium bewilligten Vorschlag zur Errichtung eines Zimmers für 10 sächsische gemeine Soldaten im J. 1803 zu einer Bezahlung von 300 fl., dann zu einem jährlichen bestimmten Beitrag einverstanden; und da er sich nun schon als König von der Genesung so vieler seiner Soldaten überzeugte, so ernannte er unsern John aus Dankbarkeit im J. 1810 am 23. September zu seinem Hofrathe. Auch Ihre k. k. Hoheit die Erzherzogin von Oesterreich Maria Theresia, und ihr durchlauchtigster Gemahl Anton, Herzog von Sachsen; Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Ferdinand von Würzburg, jetzt Großherzog von Toskana, der k. k. Generalfeldmarschall Freyherr von Melas, der k. k. Feldmarschallieutenant von Seckendorf; Prinz Wilhelm zu Solms-Braunfels, u. a. m. brauchten ihn als ihren Arzt während der Badekur in Teplitz.

Endlich fing er auch an, auf ein Teplitzer Spital für dortige arme Kranke zu denken. Er erließ einen

nen Aufruf an die Teplitzer Bürger zur Errichtung eines eigenen Bürgerhospitals, und bald fanden sich mehrere Wohlthäter ein, die das so nothwendige Institut unterstützt haben. Den ersten Beitrag that der große Wohlthäter der leidenden Menschheit, Lord Findlater aus Schottland, der sich mehrere Jahre in Teplitz aufgehalten, und unsern John zu seinem Leibarzt gewählt hatte, mit 1000 fl. Die Bürger versprachen ihre Beiträge an Stein, Sand, Holz, Ziegeln, und Einrichtungsstücken zu leisten; manche von ihnen hatten auch in ihren letztwilligen Anordnungen beträchtliche Vermächtnisse bestimmt. Doch hinderte auch hier der zu frühe Tod den Unternehmer an der Vollendung dieses so schönen und edlen Werkes. Noch im J. 1813 den 6. September wurde er nach der Schlacht von Kulm von Sr. Excellenz Oberstburggrafen Hrn. Grafen Kolowrat, als General-Landes-Commissär im Nahmen der Staatsverwaltung aufgefordert, die Reinigung des Schlachtfeldes zu veranstalten und zu befördern. Eben so wurde er durch ein Präsidialdekret, vom 15. November 1813, angewiesen, über die Beschaffenheit der Nervenkrankheiten, die sich bei der Kapitulazion von Dresden, bei eröffnetem Verkehre, in Böhmen verbreiten könnten, nach Dresden zu reisen, um sich dort über die Krankheit verläßliche und bestimmte Kenntniß zu verschaffen. Allein dieß Uibel hatte schon in Teplitz selbst festen Fuß gefaßt, und alle seine Kollegen hatten aus Furcht vor demselben den Ort schon verlassen. Er blieb allein in seinem Geburtsorte zur Behandlung der Kranken zurück. So heftig das Uibel um sich griff, so war er doch noch so glücklich, 289 kranke Russen herzustellen, wofür ihn der Kaiser von Rußland mit einem Brillantringe beschenkte. Am Ende der schrecklichen Seuche erkrankte er selbst, und starb

den

den Heldentod seines Berufes am 14. März 1814.

Er hinterließ aus seiner ersten Ehe mit Barbara, geborenen Stürm, zwey Töchter, Maria und Jenny, von welchen die erstere jetzt an den k. k. Bankaloberkontrolor Herrn Anton Pechwill verehlicht, und die zweyte noch ledigen Standes ist, die seinen Verlust um so mehr empfinden, als er nach der Art aller Menschenfreunde auf keine Schätze vorgedacht hatte. Seine auserlesene Büchersammlung gibt uns den schönsten Beweis, daß er immer für die Wissenschaften, besonders aber für die Arzneywissenschaft des allgemeinen Wohls wegen mit möglichstem Eifer sorgte. Sein Bruder Ludwig Aloys, dem die Leser diese Nachrichten von Johann Dionys John zu verdanken haben, veräußerte die Bibliothek zum Besten der zurückgebliebenen Kinder.

Verzeichniß seiner Schriften, das er vor seiner Aufnahme zum Mitgliede an die k. böhm Gesellschaft eingesendet, nach seiner eigenen Handschrift.

1. Uiber die unverbesserlichen Gebrechen der Ausübung in der Arzneykunde. An Tissot. 8. Prag. 1786.

2. Ein Beispiel der Sterblichkeit zu Prag. In Rieggers Mat. zur böhm. Statistik. 8. Heft. 8. Prag. 1788 Verm. in den arzneywiss. Auss. XII. 1793.

3. Ein neu entdecktes Alterthum im leitmeritzer Kreise. In Rieggers Mat. 9. Heft. 1789.

4. Gedanken eines Reisenden über die Bekanntmachung der böhm. Giftkräuter in den beiden Muttersprachen. Ebendaselbst.

Dieser Aufsatz bewirkte ein Hofdekret am 25. Oktob. 1794, daß die bereits kundgemachte Beschreibung der Giftpflanzen der Kenntniß des Volkes wieder

der entzogen, unterdrückt und nach und nach in Vergessenheit gebracht werde. Viel vermehrt in den arzneiw. Aufs. XIII.

5. Verzeichniß der Pesten und anderer merkwürdigen allgemeinen Volkskrankheiten in Böhmen. In Rieggers Mat. 10. Heft. 1789. Nachtrag hiezu im 12. Heft. 1794.

Dieses Verzeichniß wird so eben ausführlicher bearbeitet.

6. Die böhm. Landtagsschlüsse vom J. 1627 bis 1655 im tabellarischen Auszuge. In Rieggers Mat. 10. Heft. 1793.

7. Lexicon der k. k. Medicinalgesetze. 8. Prag. 1790 — 91. 4 Theile. Mit einer chronologischen und systematischen Uibersicht. Erste Fortsetzung, 5. und 6. Theil. 1796 — 98.

Dieses Werk ist von allen Recensenten einstimmig und von vielen großen Staatsmännern sehr günstig aufgenommen worden, ja durch 2 kön. böhmische und niederösterreichische Regierungsverordnungen als gemeinnützig durch alle Kreise empfohlen worden.

8. Ein aufgefundenes Alterthum im leitmeritzer Kreise. In Rieggers Archiv. 8. Dresden. 1792. 1. Band.

9. Dissertationes medicae selectiores Pragenses: Vol. IIdum 4. maj. Dresdae. 1793. Als eine Fortsetzung des Klinko'schen 1. Bandes, mit vielen Anmerkungen. Besonders abgedruckt ist Sikora conspectus medicinae legalis legibus austriac. accomod., auch mit Anmerkungen.

10. Verzeichniß der von den barmherzigen Brüdern deutscher Provinz 1792 versorgten Kranken. Mit Anmerk. in der Prag. N. Zeitung. 1793. N. 9.

Ver-

Vermehrt in den Arzneiwiss. Aufs. XVI. Diese Rügen veranlaßten folgendes J. richtigere Berechnungen.

11. Die Bäder zu Teplitz in Böhmen. In Rieggers Archiv. 2. B. 1793. Auch besonders abgedruckt.

12. Gesundheitskatechismus für die Schuljugend in den k. k. Staaten. 8. Prag. 1794. Nach Faust für die Normalmethode und die österr. Gesetze verbessert.

13. Uiber den Einfluß der Ehe auf die Bevölkerung und allgemeine Gesundheit. 8. Prag. 1796.

14. Nachrichten von der Gartenquelle zu Teplitz. In Crells chemischen Annalen. I. Band. 1797.

15. Zahl der Kurgäste zu Teplitz im J. 1796, nebst Nachricht von der neuen mineralischen Trinkquelle daselbst. In Hufelands Journal der prakt. Arzneik. 8. Jena. 4. B. 2. St. 3. 1797.

16. Beschreibung von Teplitz in Böhmen. 8. Prag. 1798. Mit illum. Kupf.

Ausgezogen im Archive für die medicinische Länderkunde. 8. Koburg. 1801. 1. B. 2 St.

17. Beiträge zur Litterärgeschichte der böhm. Mineralwässer. In Reuß Sammlung physikalischer Aufsätze. 5. Theil. 8. Dresden. 1798.

18. Versuch einer Litteratur über den Scheintod. In den Arzneiw. Aufs.

19. Verzeichniß der böhmisch-medicinischen lebenden Schriftsteller und ihrer Schriften. Ebend. XIX.

20. Arzneiwissenschaftliche Aufsätze böhmischer Gelehrten. gr. 8. Dresden. 1798. mit Kupf.

21. Nachricht von Teplitz. In Bertuchs Journal des Luxus und der Moden. 15. B. Jahrg. 1800. May.

22. Almanach für die Badegäste zu Teplitz auf das Jahr 1802. 12. Teplitz. Mit Kupfern.

23. Verschiedene Aufsätze in den Lieferungen für Böhmen, in der Libussa, die Kunst, = Gewerbs = und Handlungsartikel in der Prager Mode = Fabrik = und Gewerbs = Zeitung, in dem Wochenblatte für den Landmann, in der Prager N. Zeitung, besonders anfangs im Wandersmann. Er hatte auch Antheil an mehreren in = und ausländischen periodischen Werken und fliegenden Blättern. Er war eben Willens, eine vollständige Geschichte des Teplitzer Bades, wovon er die ersten fertigen Bogen dem Hrn. Abbé Dobrowsky zur kritischen Durchsicht des historischen Theils kurz vor seinem Tode mitgetheilt hat, herauszugeben, auf deren Fortsetzung und Beendigung er seine übrige Muße seit mehreren Jahren verwendete.

Franz von Paula Triesnecker,

Doktor der Weltweisheit und freien Künste an der Universität zu Wien, Ritter des österreichisch = kaiserlichen Leopoldordens, Mitglied der gelehrten Gesellschaften zu Göttingen, Prag, Breslau, München und Petersburg, dann der mährisch = schlesischen Ackerbau = Gesellschaft; vom Jahre 1781 bis 1793 Adjunkt an der Wiener Sternwarte, unter dem berühmten Astronom Maximilian Hell; vom Jahre 1793 aber bis anfangs 1817 k. k. Astronom zu Wien; gehört in die Reihe jener achtungswürdigen Männer, die sich um die Aufnahme der Astronomie, und mathematischen Geographie wesentliche Verdienste erworben, und in dieser Hinsicht auf die allgemeine Achtung gegründeten

An=

Anspruch haben. Den Beweis hievon wird seine kurzgefaßte Biographie liefern, und zugleich sein Andenken in den Akten der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften erhalten, deren würdiges, thätiges und schätzbares Mitglied er war, ihre Akten bis zu seinem Ableben durch seine sorgfältig und fleißig zusammengetragenen Sammlungen astronomischer Beobachtungen, und durch mehrere eigene Aufsätze bereicherte.

Er ward 1745 den 2. April zu Kirchberg in Oesterreich unter der Ens geboren, trat in seinem sechzehnten Jahre in den Jesuitenorden, hörte die Philosophie in Wien, wiederhohlte die Mathematik in Tyrnau, und lehrte nach dem, bei seinem Orden zum Besten des Lehrfaches eingeführten, Gebrauche einige Jahre in den Gymnasien die lateinischen Klassen.

Zur Zeit, wo der Jesuitenorden 1773 aufgehoben wurde, befand er sich als Hörer der Theologie im zweyten Jahre zu Grätz in Steyermark, vollendete dort seine theologischen Studien, ward darauf Weltpriester, und widmete sich dann während einiger Zeit der häuslichen Erziehung der Jugend.

Nach dem Austritte des, sowohl im Fache der Astronomie, als auch Chronologie und Meteorologie rühmlichst bekannten, Adjunkten Pilgram von der Wiener Sternwarte im Jahre 1780, wußte Astronom Hell keinen würdigern Nachfolger für diese Stelle zu wählen, als den Franz von Paula Triesnecker.

Sein Vorschlag ward von der Regierung angenommen, und Triesnecker als Adjunkt an der wiener Sternwarte angestellt. In dieser Eigenschaft berechnete er mit Astronom Hell die wiener Ephemeriden von 1782 bis 1793; und als dieser 1792 den 14. April mit Tode abging, ward Triesnecker von der Regierung als Astronom ernannt, ihm die Leitung der wiener Sternwarte übertragen, und die durch seine Beför-

förderung erledigte Adjunktenstelle dem Hrn. Johann Bürg verliehen, der in den letzten Jahren zugleich die höhere Mathematik lehrte. Triesnecker theilte nun die mehrfachen, mit vielem Zeitaufwande verknüpften Rechnungen zur Herausgabe der wiener Ephemeriden mit Adjunkten Bürg, und setzte diese ununterbrochen bis 1806 fort. Er würde solche noch länger fortgesetzt haben, wenn sich dazu ein Verleger gefunden hätte. Das astronomische Publikum vermißt noch gegenwärtig sehr ungerne diese Ephemeriden, wegen ihrer Brauchbarkeit und der gemeinnützigen Aufsätze, so sie enthielten. In diesen Ephemeriden lieferte er aus neuern Beobachtungen und Elementen, Sonnen-, Mond- und Planetentafeln, die besser mit dem Himmel übereinstimmten, als die man vorhin gebraucht hatte. Triesnecker war ein eben so aufmerksamer und geschickter Beobachter, als ein emsiger und einsichtsvoller Rechner; erwarb sich dadurch sowohl in der einen als andern Hinsicht gegründete Ansprüche auf die Hochachtung des astronom. und geographischen Publikums.

Wenn man bedenkt, wie viel Zeit, Mühe und Aufmerksamkeit dazu erforderlich ist, um nur eine Finsterniß eines Planeten, oder die Bedeckung eines Sternes vom Monde zu berechnen, und aus der Vergleichung dieser Rechnung mit den Beobachtungen zuverlässige Resultate zur Verbesserung der astronomischen Tafeln, und zur Berichtigung der mathematischen Geographie herzuleiten; so muß man sich über den unermüdeten Fleiß, über die richtige Beurtheilungskraft, und über den geübten Scharfsinn wundern, womit Triesnecker eine so zahlreiche Menge von ältern und neuern Beobachtungen aus allen Welttheilen berechnete, ihren Werth bestimmte, sie zum Gebrauche der Astronomie und Geographie bearbeitete, und solche in brauchbarer Gestalt dem Publikum zur Anwenduug mittheilte.

Er

Er selbst benützte die erhaltenen Resultate zur Berichtigung und nähern Bestimmung der astronomischen Elemente, dann zur Verbesserung seiner herausgegebenen Sonnen-, Mond- und Planetentafeln. Wie er selbst stets mit regem Eifer arbeitete, unterstützte er auch jeden, der sich mit dergleichen Arbeiten beschäftigte, nach seinen Kräften und Hülfsmitteln, die ihm zu Gebothe standen.

Als ihm jemand seiner Korrespondenten vorstellte, daß die Berechnung der Sonnenorte wegen der vielen neuerdings hinzugekommenen Argumente viele Zeit und Mühe fordere, und daß man in Fällen, wo keine so große Genauigkeit vonnöthen ist, nach seinen kürzern Tafeln rechnen könne; zu diesem Behufe ihn um die später in seinen Tafeln angebrachten Verbesserungen ersuchte; schickte er demselben bald darauf diese Sonnentafeln, die aus vielen Tausenden Ziffern bestehen, mit eigener Hand rein und deutlich abgeschrieben, sammt der Erklärung: er habe dieselben gehörig verbessert, so viel möglich abgekürzt, zum gewöhnlichen und gemeinen Gebrauche so eingerichtet, daß man die Sonnenorte daraus mit weniger Zeitaufwand und hinlänglicher Richtigkeit erhalte. Wäre Triesnecker nicht auf solche Abkürzungen und andere Rechnungsvortheile bedacht gewesen, so würde er nicht im Stande gewesen seyn, so viele Beobachtungen zu berechnen, und so viele Aufsätze darüber zu schreiben. Triesneckers Sonnentafeln, wie sie in den Wiener Ephemerid. für 1793 stehen, ließ auch Georg Vega im zweyten Bande seiner logarithmisch-trigonometrischen Tafeln zu Leipzig, 1797 in 8. S. 222. abdrucken. Freiherr von Zach verglich Triesneckers Sonnentafeln mit den seinigen und Delambre's, entdeckte dabei einen Druckfehler in der Epoche der mittlern Sonnenlänge von 10 Sekunden.

Die-

Dieser Umstand bewog denselben in der Vorrede zu Vega's Tafeln S. XIII. zu der öffentlichen Erklärung:

„Ich nenne diese Entdeckung eine angenehme, weil sie mir Gelegenheit an die „Hand gibt, einen unserer verdienstvollesten deutschen Astronomen, Hrn Abbé Triesnecker Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ein von mir gefälltes Urtheil zu berichtigen, wozu „mich freilich dieser Druckfehler vollkommen berechtiget hatte.

„Die mittlere Länge der Sonne muß „für 1797 an beiden Orten 9ᶻ 10° 37′ 0″ 9 „statt 10″. 9 seyn, welcher verbesserte „Irrthum den von mir angezeigten Fehler der Triesneckerischen Tafeln von 28″ „auf 18″ herabsetzt; wodurch dann die „Sonnentafeln dieses geschickten Astronomen mit den übrigen beiden ein gleiches Schicksal theilen."

Triesnecker setzte auch die von Astronom Hell veranstalteten, in seinen Ephemeriden bekannt gemachten Witterungsbeobachtungen bis zu seinem Ende ordentlich und fleißig fort, machte sie in letztern Jahren in wiener Zeitungsblättern bekannt, und theilte dem Publikum nach Verlaufe eines jeden Jahres eine zwar gedrängte, aber treue Uibersicht der wichtigsten Vorfälle und merkwürdigsten Ereignisse im jährlichen Witterungslaufe mit.

Als im Herbste 1807 Hr. Direktor und Ritter von Gerstner von der prager hydrotechnischen Gesellschaft zur Untersuchung der vorgeschlagenen Verbindungswege der Moldau mit der Donau den Auftrag erhielt, wählte derselbe, statt des langsamen, mit vielem

Zeit-

Zeit- und Geldaufwande verbundenen Nivellirens, das Barometer, um mit demselben von der Joachimsmühle bei Rosenberg über das Gebirg, das Böhmen von Oesterreich trennt, bis Linz und Wien 1. die relative Höhe der Rinnsale dieser beiden Flüsse, und 2. die Höhen der verschiedenen Thalwege dieses Gebirges, durch welche ein Canal, oder eine Straße gezogen werden könnte, zu erforschen. Um diese Messungen mit einer größeren Genauigkeit zu bewerkstelligen, verglich Ritter von Gerstner sein Barometer am Anfange und Ende seiner Reise mit den Barometern, welche an den Sternwarten zu Prag und Wien dreimal beobachtet worden.

Hr. Astronom Triesnecker zeigte nicht nur die größte Bereitwilligkeit zur Unterstützung dieses Vorhabens, sondern als Ritter von Gerstner bei dem Vergleich gleichzeitiger Barometerhöhen zu Wien und Prag auf Abweichungen verfiel, die eine gewisse Zeitfolge in den Veränderungen des Barometers an diesen beiden Orten anzuzeigen schienen; ersuchte er, um hierüber zuverlässigen Aufschluß zu erhalten, um den ganzen Jahrgang der wiener Barometer- und Thermometerbeobachtungen für 1807. Triesnecker schrieb diese sogleich mit eigener Hand ab, berechnete daraus den mittlern täglichen Barometerstand bei 10 Grade Wärme für alle 12 Monathe; setzte noch die mittlern jährlichen Barometerhöhen von 1793 bis 1807 hinzu, und überschickte solche zum genannten Gebrauche. Mehrere Beweise seiner gefälligen Mittheilung und thätigen Mitwirkung würde jeder seiner vielen Korrespondenten aufzuführen im Stande seyn. Mit stets regem Eifer und rastloser Thätigkeit strebte Triesnecker seine Amtspflichten an der Sternwarte zu Wien zu erfüllen, und verließ sie nur dann, wenn er dazu von der Regierung aufgefordert wurde. Dieß geschah bei der Vermessung

von

von Westgalizien, die mehrere Mitarbeiter forderte, und deren Leitung dem Freiherrn von Metzburg, Prof. der Mathematik zu Wien, anvertraut war. Triesnecker ward von der Regierung aufgefordert, an dieser Arbeit Theil zu nehmen. Dieser Aufforderung zu Folge verfügte er sich 1796 im Juni nach Westgalizien, und obwohl er der polnischen Landessprache unkundig war; so wußte er doch die ihm zugewiesene Abtheilung mit solcher Thätigkeit zu betreiben, daß seine Arbeit im Vergleich der darauf verwendeten Zeit als die erste, in Ansehung der erreichten Richtigkeit aber als die vorzügliche anerkannt ward.

Nach Metzburgs Tod wurde ihm die Vollendung dieser Charte, und der dazu nöthigen vielen Rechnungen und Berichtigungen allein zu Theil. Darinn liegt die Ursache, warum ihn alle astronomische Beobachtungen, besonders aber Sternbedeckungen, in West- und Ost-Galizien so sehr interessirten; denn ihm war sehr daran gelegen, seine frühern Bestimmungen durch spätere Beobachtungen entweder zu bestätigen, oder dieselben gehörig zu berichtigen. (6te Sammlung astron. Beob. S. 110.) Eben das leistete Triesnecker bei der von den niederösterreischen Ständen veranstalteten Vermessung von Niederösterreich, wozu sein Vorfahrer P. Pilgram mehreres vorgearbeitet hatte.

Seine vielen Verdienste um die Aufnahme der Astronomie und Geographie in den österreichischen Staaten, sein stets reger und thätiger Amtseifer, sein wissenschaftlicher Ruf im Inn- und Auslande lenkten die Aufmerksamkeit des Monarchen auf ihn, und erwarben ihm das Ritterkreuz gleich bei der Errichtung des kaiserlich-österreichischen Leopoldordens.

Den letzten und gültigsten Beweis seiner stets regen Aufmerksamkeit auf alle himmlischen Erscheinungen, seiner behenden Entschlossenheit, die gemachten

Be-

Beobachtungen sogleich zu berechnen, den er kurz vor seinem Hinscheiden gegeben, darf man nicht mit Stillschweigen übergehen.

Die in unsern Gegenden große Sonnenfinsterniß 1816 den 19. November war wegen ihrer Größe eine der merkwürdigsten, und ward glücklicherweise zu Wien von Triesnecker und Bürg, zu Mailand, Ofen und Prag vollständig beobachtet. Sobald er diese Beobachtungen erhalten hatte, nahm er sie unverzüglich in die Rechnung, überraschte ihre Einsender durch die schleunige Mittheilung der von ihm erhaltenen Resultate, die unvergleichlich gut übereinstimmten, seine frühern Bestimmungen zu seiner nicht geringen Freude und Belohnung vollkommen bestätigten. Zur Bestätigung des Gesagten möge die Aeußerung des Astronoms Littrow zu Ofen dienen, die er im 2ten Band der astronomischen Zeitschrift S. 506 und 7. einrücken ließ.

„Ich theilte die Bedeckung des ξ im Widder „1716 den 10. September, und die Sonnenfinsterniß „den 19. November mit einigen korrespondirenden aus „Mayland, Hrn. Triesnecker mit, und bat ihn um die „Mittheilung der andern ihm bekannten. Aber in einigen Tagen schon erhielt ich von ihm nicht nur die „verlangten Beobachtungen, sondern auch zugleich ihre „Berechnungen, wofür ich ihm hier meinen besten „Dank bringe.

„Länge der neuen Ofner Sternwarte von Paris:

„Aus der Bedeckung des ξ Widders

„Ofen und Wien	1St.	6′ 52.″	0
„Ofen und Mayland	—	— 50.	3

„Aus der Sonnenfinsterniß den 19. November

„Ofen und Wien	1St.	6′ 51.″	5
„Ofen und Mayland	—	— 51.	3
„Ofen und Prag	—	— 51.	8

„Eine

„Eine bessere Uibereinstimmung sowohl dieser Re„sultate unter sich, als auch ihres Mittels mit der „vorläufigen Bestimmung von Pasquich kann kaum „gewünscht werden."

Seine vielen mit Anstrengung verknüpften Kopfarbeiten, seine ununterbrochen fortgesetzten Rechnungen, und die dazu erforderliche sitzende Lebensart, die wenige körperliche Bewegung, die er machte, der Mangel an freier und frischer Luft, außer die er auf der Sternwarte einathmete, mußten seine Lebenskräfte schwächen, vermindern, nach und nach aufzehren, und endlich gar das Ende seines Lebens herbeiführen. Wirklich dauerte sein Krankenlager nicht viel länger als zwey Tage, und er entschlief den 29. Jänner 1817 in einem Alter von nicht gar 72 Jahren in ein besseres, lichtvolleres und seligeres Leben, das ihm bei treuer Erfüllung seiner Pflichten, bei allem seinem Streben und Wirken immer lebhaft vor Augen schwebte. Freunden der Astronomie, Liebhabern der Geographie wird sein Andenken stets werth und schätzbar bleiben!

Prof. Stein in Wien verfaßte auf seine Grabstätte folgende Inschrift, die mit wenigen Worten seine Denkungsart und Lebensweise ausdrückt:

Ein Cypressenblatt auf Triesneckers Grab, den 31. Januar 1817.

Sag', weß bist du, o Grab? — „Triesneckers.
Ihm, dem Geliebten,
„Winkt Urania: schnell folgt er
der Göttlichen Wink.
„Liebend blickt' er im Leben hinauf
zu den seligen Sternen:
„Liebend blickt er, verklärt, jetzo zur Erde herab."

In Triesneckeri astronomi tumulum.

Cujus, dic, tumulus? — „Triesnekri.
Arcessit amatum
„Urania: ad sedes evolat aetherias.
„E Terris spectavit amans olim astra: vicissim
„Ex astris Terras nunc quoque spectat amans."

Verzeichniß seiner Schriften.

1. Wiener Ephemeriden von 1794 bis 1806.
2. Sonnentafeln in den Ephemeriden für 1793.
3. Mondtafeln — — für 1803.
4. Marstafeln — — für 1805.
5. Merkurstafeln — — für 1806.
6. Sammlungen astronomischer Beobachtungen von den Jahren 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, sammt eigenen Aufsätzen in den fünf Aktenbänden in Oktav der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Die von 1810 ließ er zu Wien in der Rehm'schen Buchdruckerei mit lateinischen Lettern drucken.
7. Längenbestimmungen aus Planetenfinsternissen und Sternbedeckungen, a) in Freih. v. Zachs allgem. geogr. Ephemeriden 1798 und 1799. b) in desselben monatlicher Korrespondenz 1800 bis 1813. c) in der astronomischen Zeitschrift von Lindenau und Bohnenberger 1816 und 1817.
8. Mehrere Aufsätze über mathematische Geographie und Meteorologie samt Resultaten aus seinen ordentlich und fleißig angestellten Barometer- und Thermometerbeobachtungen; dann Nachrichten und Bemerkungen über einige Erdbeben kommen theils in den erwähnten, theils in verschiedenen Zeitschriften der österreichischen Staaten vor.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der königl.- böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften

Jahr/Year: 1814-1817

Band/Volume: AS_5

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Todesfälle der Mitglieder 18-83